



Stiftung
Innovation in der
Hochschullehre

5

JAHRE

—

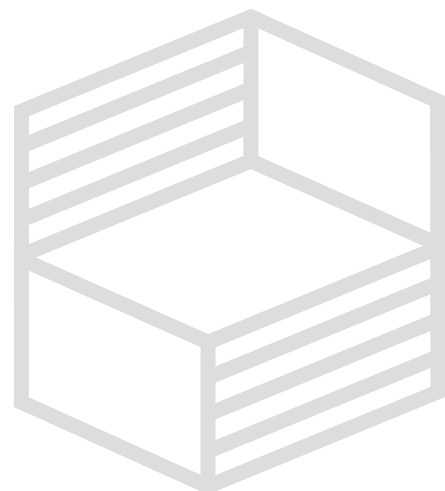
LERNEN
LEHRE
ZUKUNFT

Lehre bereitet Wege
für die Zukunft.
Wir setzen Impulse für
systemische Veränderungen
in Studium und Lehre.

INHALT

- | | | | | | |
|----|--|----|---|----|---|
| 5 | EDITORIAL
des Stiftungsvorstands | 12 | LEHRE NEU GEDACHT
Gemeinsam Antworten
für morgen finden | 28 | WEITERBILDUNG
Innovative Ideen in der
Umsetzung stärken |
| 6 | HIGH FIVE!
Wegbegleiter von Anfang an | 18 | RÜCKBLICK
Ein Stück Normalität
dank digitaler Lehre | 32 | INTERVIEW
Erst Los, dann los:
Sören Krach über die
„Freiraum“-Ausschreibung |
| 8 | 15 MAL WIR
Die Stiftung in Zahlen | 22 | 5 JAHRE STIFTUNG
Innovation in der
Hochschullehre | 34 | KOOPERATIONEN
Live-Diskurs im digitalen
Sandkasten: Wissen teilen
für ein Wikipedia-Portal |
| 10 | NACHGEFRAGT
Team-Mitglieder der Stiftung
erzählen von ihrer Arbeit | 24 | GASTBEITRAG
Prof. Dr. Dirk Baecker:
Lernen im Schatten
der Autorität | 38 | AUSBLICK
Einer für alle –
der „Transferkiosk“ |
| | | 26 | INTERVIEW
Prof. Dr. Gert Bange:
„Ich trage meine Forschung
in den Hörsaal“ | 40 | IMPRESSUM |

Studierende heute gestalten morgen die Zukunft, fachlich kompetent, mit kritischer Urteilskraft und Kreativität. Wir fördern Projekte und Lehrende, die neue Wege für die Lehre aufzeigen. Wir machen das Wissen über Lehrinnovationen in der Breite verfügbar und unterstützen den Austausch über Herausforderungen, Ergebnisse und Erfolge.



EDITORIAL

LIEBE LESERIN, LIEBER LESER,

Innovation braucht Mut und Ausdauer. Sie braucht die enthusiastischen Versuche und die beharrliche Kleinarbeit an den zentralen Stellen. Und sie braucht kritische und zugleich wohlwollende Mitstreiter:innen. Auch zum Aufbau einer neuen Institution braucht es all das. Mit Aufkommen der Pandemie 2020 haben wir losgelegt – anfangs haben wir ein Brett aufs Wasser gelegt und dann im Wellengang das Schiff gebaut. Heute schauen wir auf eine funktionsfähige, ausdifferenzierte Werft. Möglich machten es unser engagiertes Team und die kompetenten Mitstreiter:innen im Bund, in den Ländern und an den Hochschulen.

Ein paar Zahlen: Über 2,5 Milliarden Euro Förderung wurden beantragt, mehr als 460 Millionen Euro an Hochschulen ausgezahlt, in sieben Ausschreibungen über 1.000 Projekte gefördert. Rund 20.000 Interessenbekundungen und 2.500 Anträge haben wir bearbeitet. 500 Gutacher:innen verfassten über 5.000 Gutachten für 30 Sitzungen der Ausschüsse zur Projektauswahl. Austausch und Wissenstransfer florieren: 30 lehrbezogene Netzwerke und Portale haben wir unterstützt. Kooperationen tragen Früchte. Beispiele sind die „TURN“-Konferenzreihe, StIL-initiiert und jährlich von Hochschulen organisiert; das mit dem „Hochschulforum Digitalisierung“ veranstaltete „University:Future Festival“ und das mit dem Didaktikzentrum „BayZiel“ erstellte „Wikipedia-Portal Hochschulelehre“. Der „Transferkiosk“, eine Ideenplattform für Lehre und Studium, ist im Aufbau.

Auf die Zahlen allein kommt es allerdings nicht an. Dahinter stehen immer engagierte Personen, die in der Lehre an ihrer Hochschule den Unterschied machen. Prüfstein unseres Stiftungshandelns bleibt der Erfolg der Macher:innen und Vordenker:innen von Lehre und Lernen an den Hochschulen. Menschen, die innovative Lehre als Eckpfeiler einer demokratischen Gesellschaft sehen, die gute Lehre als Grundstein für die Selbstbefähigung der nächsten Generationen verstehen und die heute in der Lehre das Morgen gestalten. Diese Menschen suchen wir.



DR. CORNELIA RAUE
Geschäftsführender Vorstand
* Chemnitz

Cornelia Raue ist gelernte Buchhändlerin und hat einen Masterabschluss in Soziologie von der London School of Economics and Political Science (LSE). Sie engagiert sich im Wissenschaftssystem für die Modernisierung der Verwaltung. Als Geschäftsführender Vorstand war sie 2020 gemeinsam mit Antje Mansbrügge und Evelyn Korn Gründungsvorstand der StIL.



DR. ANTJE MANSBRÜGGE
Vorstand Innovation
* Hannover

Antje Mansbrügge kommt fachlich aus der Literaturwissenschaft, hat 15 Jahre im Stiftungswesen gearbeitet und dort unter anderem „Lehren – das Bündnis für Hochschullehre“ aufgebaut. Aus der Toepfer Stiftung gGmbH hat sie 2020 den Aufbau der Stiftung Innovation in der Hochschulelehre gestartet und wurde gemeinsam mit Cornelia Raue und Evelyn Korn als Gründungsvorstand berufen.



PROF. DR. ROGER ERB
Vorstand Wissenschaft
* Gießen

Roger Erb hat an der Justus-Liebig-Universität Gießen Physik und Germanistik für das Lehramt studiert. Danach war er an der Universität Kassel und an der Pädagogischen Hochschule Schwäbisch Gmünd tätig. Heute ist Erb Professor für Didaktik der Physik an der Goethe-Universität in Frankfurt. Dort war er von 2018-2021 auch Vizepräsident für Studium und Lehre.

WEGBEGLEITER VON ANFANG AN

Wie besondere Stakeholder auf die vergangenen fünf Jahre der Stiftung Innovation in der Hochschullehre zurückblicken und was sie der StIL für die Zukunft wünschen

6



Foto: Kirsten Haarmann

ANSGAR WIMMER

Vorstandsvorsitzender der gemeinnützigen Alfred Toepfer Stiftung F.V.S., deren Tochtergesellschaft Toepfer Stiftung gGmbH die Trägerin der StIL ist

„Take Five“ ist ein berühmter Jazz-Titel aus dem Jahr 1959. Das Besondere an diesem legendären Stück war unter anderem sein anspruchsvoller 5/4-Takt, eine Seltenheit im Jazz. Wenn die Stiftung Innovation in der Hochschullehre ihr fünfjähriges Bestehen feiert, so gleicht sie diesem Titel darin, dass auch ihr eine anspruchsvolle Taktzahl beigegeben worden ist: Unselbstständig und doch selbstbewusst, in Rekordzeit aufzubauen und doch dauerhaft mit einer hochrelevanten Fragestellung beauftragt – erfolgreich unterwegs und dabei, ein Standard zu werden.



Foto: Jochen Zachgo

DR. JOCHEN ZACHGO

Vorsitzender des Bund-Länder-Gremiums für das Bundesministerium für Forschung, Technologie und Raumfahrt sowie Leiter der Abteilung Hochschul- und Wissenschaftssystem

Gäbe es sie nicht, müsste man sie erfinden: Die StIL sucht weltweit ihresgleichen. Sie gibt Impulse für innovative Hochschullehre auf der Höhe der Zeit. Sie schafft Mehrwert für Lehrende und Lernende. Sie entfacht Dynamiken und ventiliert Innovationen im System. Sie bringt die richtigen Stakeholder, Theorie und Praxis zusammen. Kurz: StIL matters! Mein Wunsch für die Zukunft: Am Ball bleiben – und die Lehre immer wieder innovativ neu erfinden. In diesem Sinne: Herzlichen Glückwunsch, liebe StIL!

GÄBE ES DIE STIL NICHT,
MÜSSTE MAN SIE ERFINDEN.

7



Foto: Thomas Hoffmeister

PROF. DR. THOMAS HOFFMEISTER

Mitglied und Sprecher im Wissenschaftlichen Beirat der Stiftung sowie ehemaliger Konrektor für Lehre und Studium im Fach Biologie an der Universität Bremen

Mich beeindruckt, wie hervorragend es dem Vorstand und dem Team der StIL in fünf Jahren gelungen ist, die StIL in deutschen Hochschulen als bedeutendste Ermöglicherin für Lehrentwicklung zu verankern und bekannt zu machen, Netzwerke für Hochschullehre zu stärken und Lehrinnovationen an Hochschulen entstehen zu lassen. StIL lässt Samen einer Veränderung der Lehrkultur an deutschen Hochschulen keimen und gedeihen, und ich wünsche mir, dass sie dafür künftig noch mehr Möglichkeiten erhält.



Foto: HRK David Ausserhofer

PROF. DR. WALTER ROSENTHAL

Vorsitzender der Hochschulrektorenkonferenz (HRK)

Die Stiftung hat sich in den zurückliegenden fünf Jahren gut etabliert. Durch die von ihr geförderten Projekte erhalten die Hochschulen „Freiräume“ zur Weiterentwicklung innovativer Lehre. Die Aktivitäten der Stiftung unterstützen den Austausch innerhalb der Lehr-Community. Mit der StIL erhält die Lehre als zentrale Säule unseres Wissenschaftssystems zusätzliche Aufmerksamkeit. Ich wünsche der StIL weiter viel Erfolg auf dem Weg, die Lehre nach vorn zu bringen.



Foto: Moritz Kuestner

FALKO MOHRS

Niedersächsischer Minister für Wissenschaft und Kultur und Vorsitzender der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz (GWK)

Fünf Jahre Stiftung Innovation in der Hochschullehre stehen für gelebte Kooperation von Bund und Ländern zur Stärkung der Hochschullehre in Deutschland. Die Stiftung hat sich in kurzer Zeit eindrucksvoll als bundesweit zentrale Impulsgeberin für Studium und Lehre etabliert. Für die Zukunft wünsche ich ihr, dass sie diesen erfolgreichen Weg weiterhin mit viel Kreativität, starken Netzwerken und strategischem Weitblick weitergehen kann – für eine exzellente Lehre an unseren Hochschulen.

DIE STIFTUNG IN ZAHLEN

8



150 Millionen Euro beträgt das **jährliche Budget** zur Erfüllung der Aufgaben von Bund und Ländern



22 Netzwerke und **8 Portale** wurden gefördert – sie stärken die Lehr-Community und sorgen für Wissenstransfer in der Breite



Rund **2,5 Milliarden Euro** an **Fördermitteln** wurden bisher beantragt

5.745



Gutachten wurden seit Gründung der Stiftung erstellt



Mehr als **60 StIL-Mitarbeitende**

Insgesamt mehr als **1.000 geförderte Projekte**
Pro Jahr sind das im Schnitt 500 Projekte – mit unterschiedlichen Laufzeiten



357.722 E-Mails



wurden im Jahr 2024 **gesendet und empfangen**



250 Einrichtungen (Hochschulen) wurden gefördert (einmalig gezählt)

Insgesamt etwa **900 Teilnahmen** gab es bei den bisherigen „TURN“-Konferenzen (2022 bis 2024)

TURN

9



Seit Mai 2022 sind **17 Grünpflanzen** in die Büroräume eingezogen



Rund **100 Kooperationspartner:innen** (Personen und Institutionen)

17.100 Teilnahmen an „University:Future Festivals“ (U:FF) (2021-25)



Bei den U:FF gab es von 2021-2024 rund **900 Programmpunkte** und **1.800 Speaker:innen**

Pro Jahr werden mehr als **800 selbstgebackene Kuchenstücke** in der Stiftung gegessen



Ab 2023 wurden **11 Weiterbildungen** angeboten, an denen insgesamt mehr als **600 Projektmitglieder** teilgenommen haben

TEAM-MITGLIEDER DER STIFTUNG ERZÄHLEN VON IHRER ARBEIT

10



DR. IVO VAN DEN BERK

Teamleiter Wissenstransfer

Du bist im Wissenschaftssystem im Bereich Didaktik sehr gut vernetzt. Welche Rolle spielt diese Expertise in deiner täglichen Arbeit?

Wenn man – wie wir im Bereich Wissenstransfer – die Ergebnisse und Learnings aus Projekten für Gestalter:innen von Hochschullehre zugänglich machen möchte, dann sollte man wissen, was in welcher Form gebraucht und auch genutzt werden wird. Das geht nur gemeinsam mit der Community. Also mit einem Netzwerk, das den Kontext gut kennt und auf dem aktuellen wissenschaftlichen Stand aufrichtig Rückmeldung gibt. Hier also einmal ein Dank an alle, die uns dabei tatkräftig unterstützen!



ULRIKE SCHOLDERER

Referentin Gremien

Du arbeitest an der Schnittstelle zwischen den Gremien und dem Vorstand. Was ist das Besondere an der Arbeit in dieser Position?

Für das Funktionieren einer Institution ist die Mechanik der Gremien wichtig. Ist sie nicht gut eingestellt, läuft die Maschine nicht. Für uns bedeutet das: Gut verzahnt geben die Gremien der Stiftung Schub. Ein aktuelles Beispiel: Für die „Inbetriebnahme“ der Förderlinie zu aktuellen, themenbezogenen Herausforderungen in Studium und Lehre hat das Bund-Länder-Gremium die erste Ausschreibung beraten, der Wissenschaftliche Beirat wurde einbezogen. Der Auswahl Ausschuss wurde berufen und im kommenden Frühjahr wird er Projekte auswählen.



MASHAIR KESSLER

Fördermittelmanagerin

Was ist dir und deinem Team bei der Arbeit im Hinblick auf die Hochschulen besonders wichtig?

Es ist mir ein besonderes Anliegen, Vertrauen und langfristige Partnerschaften zu etablieren. Eine offene Kommunikation auf Augenhöhe fördert das gegenseitige Verständnis und Synergieeffekte. Ich schätze die Möglichkeit, gemeinsam innovative Projekte voranzutreiben. Eine professionelle und wertschätzende Zusammenarbeit, die auf gemeinsamen Zielen basiert, ist für mich der Schlüssel zum Erfolg.



ELLEN MENZLOW

Assistentin des Vorstands

Du bist die „gute Seele“ der Stiftung und kennst den Aufbau von Beginn an. Was macht die Stiftung und ihre Mitarbeitenden aus deiner Sicht aus?

Unser Büro ist mehr als nur ein Arbeitsplatz. Bereits bei der Planung und Umsetzung wurde darauf geachtet, dass ein Raum zum Wohlfühlen entsteht. In dem ist über die vergangenen Jahre ein Team gewachsen, das sich durch eine Vielzahl von Persönlichkeiten und Fähigkeiten auszeichnet und gemeinsam auf ein Ziel hinarbeitet.



JOHANNA MENCKE

Referentin Austausch & Vernetzung

Du bist schon sehr lange dabei. Welche Bereiche hast du mit aufgebaut und was ist dir besonders im Gedächtnis geblieben?

Ich habe die Bereiche Austausch & Vernetzung und Kommunikation mit aufgebaut. Besonders aufregend waren die ersten Schritte der Stiftung Ende 2020. Ich habe unter anderem das „Live gehen“ der Website und des ersten Social Media Accounts der Stiftung betreut. Auch an ein „High Five“ kann ich mich gut erinnern: Als auf großer Bühne jemand Externes unsere Abkürzung „StIL“ gesagt hat und nicht wie vorher üblich über unseren langen – bis dato recht unbekannten – Stiftungsamen gestolpert ist.



MERLE SIEFERT

Referentin Projektförderung

Du hast hier vor drei Jahren als studentische Beschäftigte angefangen und hast in mehreren Teams gearbeitet. Wie blickst du auf deine berufliche Entwicklung in der Stiftung?

2022 startete ich als studentische Beschäftigte im Team Projektförderung. Eines meiner ersten Projekte: die Umstellung der Förderverträge auf E-Signatur. Nach dem Studium wechselte ich in den Bereich Begutachtung – ein Einblick, der mein Verständnis für Qualität und Wirkung von Projekten geschärft hat. Im Mai startete ich in meiner neuen Rolle als Referentin in der Koordination einer Förderung. Ich freue mich darauf, Förderprozesse künftig aktiv mitzugestalten.



NILS WIELAND

IT-Koordinator

Warum sind solide IT-Strukturen für die Stiftung wichtig?

Die IT ist bei uns sowohl für Teile des Außenauftritts verantwortlich, zum Beispiel für das Förderportal, als auch für die internen Arbeitsbedingungen in Form von Hard- und Software. Als wir Ende 2020 gestartet sind, bedurfte es guter remoter und hybrider Arbeitsmöglichkeiten, so dass wir sehr vielfältig aufgestellt sind. Wir wollen allen Nutzer:innen einfache und moderne Systeme zur Verfügung stellen – was teilweise sorgsames Abwägen erfordert. Vor allem eines muss die IT sein: verlässlich.

11

GEMEINSAM ANTWORTEN FÜR MORGEN FINDEN

12

Ob Klimawandel, digitale Transformation oder Demokratien unter Druck: Unsere Gesellschaft steht vor großen Veränderungen. Hochschulbildung muss diese antizipieren, ohne bei der konkreten Gestaltung von Lehrveranstaltungen in die Zukunft blicken zu können. Diesem Dilemma kann man unter anderem dadurch begegnen, dass man sich auf grundlegende, übertragbare Fähigkeiten konzentriert und gleichzeitig neue Technologien, Methoden und die Zusammenarbeit über Fachgrenzen hinweg praktisch anwendet. Einige ausgewählte Ansätze zeigen diese vier von der Stiftung Innovation in der Hochschullehre geförderten Projekte.



Mit einem Messbecher schöpft Ira Hubald dünnflüssigen Gärrest aus einer kleinen blauen Tonne in einem Labor der Hochschule für Technik und Wirtschaft Dresden (HTWD). Dann gießt sie die braun-grünliche Masse in einen hohen Glaszylinder, der auf einer Waage steht. 1.000 Gramm Gärrest, hinzu kommen 10 Gramm Gras und etwas Wasser.

Die Masterstudentin aus dem Erzgebirge verrührt das Gemisch so lange mit einem Löffel, bis es eine „schöne, homogene Einheit“ ergibt. Dann versenkt sie den Zylinder in einer Mikro-Biogasanlage und verschließt ihn luftdicht mit einem Deckel, in welchem ein kleines Rührwerk eingelassen ist. Von dem blauen Kasten mit einem Aufbau in der Ecke des Raumes baumeln an Schläuchen mehrere silberne Plastikbeutel, die ein wenig an Blutkonserven erinnern. In ihnen wird später das entstehende Biogas gespeichert.

„Wir erzeugen hier Biogas aus Gärrest – einem Endprodukt aus der Biogasanlage – und einem Substrat, welches wir dazugeben. In diesem Fall ist es Gras. Der Prozess ist vergleichbar mit dem, was in einem Kuhmagen passiert“, erklärt die 22-Jährige, die an der HTWD Produktionsmanagement Agrarwirtschaft studiert. Eine Biogasanlage wird regelmäßig mit einem organischen Stoff wie Gras, Stroh, Gülle oder Rindermist „gefüttert“. Unter Ausschluss von Sauerstoff – anaerob – wird dieser dann über einen Zeitraum von etwa 30 Tagen vergoren. Daraus entsteht Methan, der Hauptbestandteil von Biogas, das in der Landwirtschaft eine zentrale Rolle spielt – und in dem Projekt „BiogasPlus“, welches an der HTWD derzeit mithilfe einer „Freiraum“-Förderung der Stiftung Innovation in der Hochschullehre (StiL) unter Leitung von Dr. Guido Lux umgesetzt wird.

MEHRWERT AUS ABFALL

„Ich möchte das ganze Spektrum der Biogaserzeugung fächerübergreifend in die Lehre implementieren. Wie entsteht Biogas? Was kann ich damit machen? Wie verwende ich die Gärreste und wie kann ich sie als Düngemittel einsetzen? Das ‚Plus‘ im Projektnamen steht für genau diesen Mehrwert“, erklärt Lux, während er neben der kleinen Biogasanlage, dem „technischen Herzstück des Projekts“, steht. Mit dem aus den Fördermitteln finanzierten Gerät lassen sich verschiedene Substrate in kleinem Maßstab miteinander vergleichen. Auch neue Rohstoffe, wie etwa der trockentolerante Spitzwegerich, können getestet werden: Welches Substrat bringt wie viel Biogas und in welcher Qualität? „Es fasziniert mich, wie aus Stoffen, die eigentlich schon als Abfall angesehen werden, ein Mehrwert gewonnen werden kann“, sagt Lux.

Das Thema berühre zwei wichtige Aspekte der Nachhaltigkeit: regenerative Energieerzeugung und Nutzung von Reststoffen wie Stroh, Gülle, Feld- und Futterresten. Weil Biogasanlagen solche organischen Abfälle in erneuerbare Energie umwandeln und gleichzeitig klimaschädliche Emissionen vermeiden, können landwirtschaftliche Betriebe durch deren Einsatz ihren CO₂-Ausstoß deutlich reduzieren. Das Düngen mit Gärresten und der auf diese Weise effiziente Nährstoffkreislauf könnten zudem den Einsatz von mineralischen Düngemitteln deutlich reduzieren.



Ira Hubald, Teilnehmerin am Projekt „BiogasPlus“

Mit seinen Studierenden zeigt Lux genau das in einem Feldversuch nahe des Uni-Campus: Wie wirken die im Labor entstandenen Gärreste zum Beispiel auf das Wachstum von Gerste oder Weizen? „Man sieht fast lehrbuchartig, in welcher Menge die Pflanzen die Nährstoffe, vor allem den Stickstoff, aus den gedüngten Gärresten aufnehmen und was im Boden verbleibt“, erklärt Lux. Der hohe Praxisanteil in der Lehre ist ihm wichtig: „Die Studierenden können mitmachen, selbst etwas berechnen, mischen, riechen und anfassen.“ Das gefällt auch Ira Hubald an dem Projekt: „Was kann ich in die Biogasanlage vorne hineingeben, und was kommt am Ende dabei heraus? Das haben wir ganz praktisch erfahren – und mit dem entstandenen Methan eine Gasflamme erzeugt, um Popcorn zuzubereiten“, erzählt sie schmunzelnd.

MENSCHEN KLIMASENSIBEL PFLEGEN

Knapp 500 Kilometer nordwestlich, an der Hochschule Bielefeld, entsteht ein „Green Guide for Nursing“, ein Aktionshandbuch für Pflegefachpersonal mit konkreten Tipps für klimasensibles Arbeiten. „Studien zeigen, dass Pflegende sich zwar des Klimawandels bewusst sind und in ihrem persönlichen Alltag auch entsprechend handeln“, erklärt Projektleiterin Prof. Dr. Christa Büker. „An ihrem Arbeitsplatz sehen sie jedoch oft keine Handlungsoptionen. Die möchten wir vermitteln.“ Gerade junge Menschen litten unter „Klimaangst“ – Sorgen oder Befürchtungen im Zusammenhang mit den möglichen Auswirkungen des Klimawandels. „Das beste Mittel dagegen ist aktives Handeln.“



*Innovative
KÖPFE*

Foto: Mathias Kutt

DR. JULIA GUROL-HALLER
*German Institute for Global and Area Studies (GIGA) Hamburg,
Sprecherin „Die Junge Akademie“*

„Innovative Lehre heißt für mich, Inhalte mithilfe digitaler Methoden interaktiv und forschungsnah zu vermitteln und die Studierenden zum aktiven, kritischen Denken und Diskutieren anzuregen. Meine Rolle als Dozentin sehe ich dabei eher als Moderatorin und Ermöglicherin, denn als frontale Wissensvermittlerin.“



Dr. Guido Lux, Projektleiter „BiogasPlus“



Foto: PH Luzern

PROF. DR. PETER TREMP

*Zentrum für Hochschuldidaktik,
Pädagogische Hochschule Luzern
und Mitglied des Wissenschaftlichen
Beirats der StIL*

„Didaktische Innovation zeigt sich als neue Perspektivierung von Lernprozessen. Ausgewählte Strukturelemente von Lehre und Studium formatieren sich neu und in bisher ungewohnter Weise, die Konzeption von Lehr- und Lernverhältnissen und damit Rollen und Skripts verändern sich – Ziele verschieben sich mit. So war es auch damals beim forschenden Lernen.“

Bedarf besteht allemal: „Das deutsche Gesundheitswesen ist für rund fünf Prozent der nationalen CO₂-Emissionen verantwortlich – als Pflegende haben auch wir eine Verantwortung in Bezug auf Ressourcenschonung, Abfallvermeidung, Energieeffizienz“, findet Büker. „Wir haben ein gesellschaftliches Mandat, Menschen über die Risiken des Klimawandels für die Gesundheit aufzuklären und präventiv tätig zu werden.“ Ob im Krankenhaus, im Pflegeheim oder in der ambulanten Pflege: Überall geht es um den Schutz von vulnerablen Personengruppen wie chronisch kranken älteren Menschen.

In einem Vorgängerprojekt, das ebenfalls von der StIL gefördert wurde, stand die Sensibilisierung von Studierenden der Pflege für den Klimaschutz im Fokus. Der „Green Guide for Nursing“ geht einen Schritt weiter: Er liefert lösungsorientierte Schritt-für-Schritt-Anleitungen zu verschiedenen Themen. Neben Hitzeschutz oder „Disaster Nursing“ – der pflegerischen Versorgung von Menschen nach einer Katastrophe – gehört dazu beispielsweise auch die Krisenkommunikation mit Patient:innen oder Angehörigen. Statt negativ vom eigenen CO₂-Fußabdruck zu sprechen, sollen die Hinweise positiv formuliert sein, um den ökologischen Handabdruck zu vergrößern – also insgesamt klimafreundlicher zu leben: Was kann ich erreichen? Was brauche ich dazu? Wer kann mich dabei unterstützen?

Ein möglicher Hebel gegen die Müllberge im Krankenhaus seien zum Beispiel gute Kontakte zum Beschaffungsmanagement. Bükers Leitungskollegin Prof. Dr. Anne-Dörte Latteck nennt zwei Ideen: „Einmalhandschuhe fallen in unzähliger Menge täglich an, doch nicht bei allen Patientenkontakten

müssen Handschuhe getragen werden. Anschließende Händereinigung mit Desinfektionsmitteln und Waschen sind oft ebenso wirksam. Und für die in kleinen Plastikbechern servierten Tabletten könnte man andere Materialien verwenden, die besser kompostierbar sind.“

An der Entwicklung des Handbuches arbeiten Pflegestudierende und -praktiker:innen gemeinsam mit Wissenschaftler:innen. „Wir haben verschiedene Fokusgruppen, die sich regelmäßig austauschen. Mithilfe strukturierter Interviewleitfäden holen wir ihr Feedback ein“, erklärt Büker. „Die Studierenden zeigen großes Interesse an Nachhaltigkeit – ein Thema, über das an unserer Hochschule auf allen Ebenen nachgedacht wird“, ergänzt Latteck. Die beiden Pflegewissenschaftlerinnen haben immer die Praxis im Blick, da sie auch selbst unterrichten. „Ich binde in jede meiner Lehrveranstaltungen ‚Two Slides for Future‘ ein, also zwei Folien, in denen ein Bezug des Themas zu Klimawandel und Nachhaltigkeit hergestellt wird. Das kommt sehr gut an“, sagt Büker.

Neben dem „Green Guide for Nursing“ bietet das Projekt auch eine spielerische Komponente: Drei verschiedene „Educational Escape Rooms“ wurden dafür gestaltet. In diesen virtuellen Krankenzimmern gibt es mit Blick aufs Klima einiges zu bemängeln: offene Fenster bei aufgedrehten Heizungen, zu viele eingeschaltete Lampen und Ähnliches. „Um dem Raum zu entkommen, müssen die Studierenden am Bildschirm diese Stellschrauben bearbeiten“, erläutert Latteck. Die Erprobung der „Escape Rooms“ läuft derzeit an insgesamt fünf Hochschulen, mit denen die Hochschule Bielefeld zusammenarbeitet.

**WAS BEWIRKT EIN TEMPO-30-LIMIT?**

Großen Themen wie Klimawandel oder Digitalisierung durch spielerische Elemente etwas Leichtigkeit zu verleihen und zum Mitmachen zu animieren – auf diese Strategie setzt auch ein Team an der Technischen Universität Dortmund. Im Rahmen des interdisziplinären Projekts „Stadtvision 2050: Die Zukunft entwerfen“ entsteht ein anwendungsorientiertes Planspiel, an dem Studierende der Wirtschaftswissenschaften, Wirtschaftsmathematik sowie der Raumplanung mitwirken. Vom Bau einer neuen Straße oder der Ansiedlung eines Unternehmens über Dachbegrünung oder Photovoltaikanlagen bis hin zum Tempo-30-Limit: Es gilt, für eine fiktive, durchschnittliche deutsche Großstadt stadtplanerische und politische Entscheidungen zu urbanen Herausforderungen zu treffen und zu analysieren, welchen Einfluss sie auf das Leben der Bewohner:innen haben.

„Unser Spiel basiert auf mathematisch-ökonomischen Modellen, die Entscheidungen werden nicht ins Blaue hinein getroffen“, erklärt Kira Schönhütte. Als studierte Wirtschaftsmathematikerin treibt sie die inhaltliche Entwicklung der Simulation voran und modelliert anhand neuester wissenschaftlicher Erkenntnisse die Auswirkungen politischer Entscheidungen auf die Stadt und ihre Akteur:innen. Um solche Modelle zu erschaffen, müsse für die Studierenden einiges abstrahiert und vereinfacht werden.

„Wir arbeiten mit einem dynamischen stochastischen allgemeinen Gleichgewichtsmodell, kurz DSGE. Solche Modelle werden zum Beispiel auch von der Bundesbank oder der Europäischen Zentralbank eingesetzt, etwa um wirtschaftspolitische Maßnahmen wie eine Emissionssteuer zu analysieren. Man kann unterschiedliche Parameter anpassen und testen, welche Folgen etwas hätte und wie bestimmte Dynamiken wirken“, sagt Schönhütte. „Während die Masterstudierenden literaturbasiert arbeiten, Expert:inneninterviews führen und Daten auswerten, um bestimmte Forschungsfragen zu beantworten, können die Bachelorstudierenden dann diese Ergebnisse weiterverwenden und ins Spiel einfließen lassen.“ Dass ihre Erkenntnisse auf diese Weise konkrete Anwendung finden, motiviere die Masterstudierenden.

„Wir möchten, dass das Spiel über mehrere Semester gespielt und immer weiterentwickelt werden kann – dass man etwas schafft, was bleibt“, sagt Dr. Daniel Neukirchen. Der Wirtschaftswissenschaftler verantwortet und koordiniert das Projekt und unterstützt es in der Entwicklung durch seine Expertise in finanziellen Modellierungen und Simulationen.

„Ein Studium sollte analytische Fähigkeiten vermitteln – große Themen in kleinere Segmente zu unterteilen und sie dann zu verarbeiten – und dazu anregen, auch unbekannten Sachverhalten mit Wissbegier zu begegnen. Genau das macht unser Projekt aus“, findet Neukirchen. Man habe zwar

DIE VORGESTELLTEN „FREIRAUM 23“-PROJEKTE AUF EINEN BLICK**„BIOGASPLUS“**

Hochschule für Technik und Wirtschaft Dresden (HTWD)

Erzeugung von Biogas und Feldversuche mit Gärresten zur Reduktion der CO₂-Emissionen

Zur Projektseite:

**„GREEN GUIDE FOR NURSING“**

Hochschule Bielefeld

Aktionshandbuch & „Educational Escape Rooms“ für mehr Nachhaltigkeit in der Pflege

Zur Projektseite:

**„STADTVISION 2050: DIE ZUKUNFT ENTWERFEN“**

Technische Universität Dortmund

Entwicklung eines Stadtplanungsspiels zur Eindämmung von Verkehrs- oder Umweltproblemen

Zur Projektseite:

**„GLOBAL JUSTICE CLINIC“**

Universität Erfurt

Juristische Ausbildung mit Gesellschaftsengagement verbinden und an realen Fällen lernen

Zur Projektseite:





Foto: Andrea Vollmer, FH Potsdam

PROF. DR. ANTJE MICHEL
Professorin für Informationsdidaktik
und Wissenstransfer, Fachhochschule
Potsdam

„Innovation in der Lehre bedeutet für mich, Lehrinhalte und Methoden im reflexiven Dialog mit den Lernenden so weiterzuentwickeln, dass Studierende befähigt werden, Visionen ihrer künftigen Lebens- und Arbeitswelt zu entwerfen und Lösungen für (die) Herausforderungen der Zukunft zu gestalten.“

WIR BILDEN HIER DIE MENSCHENRECHTS- VERTEIDIGER:INNEN VON MORGEN AUS.



Prof. Dr. Michael Riegner, Leiter der „Global Justice Clinic“

nicht in jedem Teilbereich Expertise, doch im Team ließen sich auch komplexe Fragestellungen zur Stadtplanung zerlegen, um dann fundierte Entscheidungen treffen zu können. „Raumplaner:innen haben nicht die gleichen volkswirtschaftlichen Kompetenzen wie Wirtschaftswissenschaftler:innen. Diese Profile bringen wir zusammen und bauen so alle Kompetenzen mit ein.“

LERNEN AM ECHTEN RECHTSFALL

Fächerübergreifend Lehren und Lernen steht auch in der „Global Justice Clinic“ an der Universität Erfurt auf der Agenda: Klagen gegen Konzerne, die das Klima schädigen oder moderne Sklaverei in ihren Lieferketten dulden, Beschwerden gegen Staaten, die Menschenrechte verletzen. „Wir machen hier ‚klinische Ausbildung‘ am echten Fall“, erklärt der Völkerrechtler Prof. Dr. Michael Riegner, der das Projekt leitet. „So wie Medizinstudent:innen mit dem Professor am Krankenbett stehen, arbeiten wir mit Studierenden verschiedener Fachrichtungen, ob Staatswissenschaft oder Internationale Beziehungen, am echten Rechtsfall.“

Die Arbeit mit kleinen Gruppen von Studierenden ist Riegner zufolge personalintensiv und arbeitsaufwendig. Studierende an realen Fällen zu betreuen, die noch nicht didaktisch aufbereitet sind, sei eine pädagogische Herausforderung: „Ich weiß nicht, wie die Klagen ausgehen werden, die wir mit unseren Partnerorganisationen wie dem ‚European Center for Constitutional and Human Rights‘ vorbereiten.“ Durch die „Freiraum“-Förderung der StIL sei diese qualitativ hochwertige Betreuung erst möglich geworden.

Und noch mehr wurde erreicht, darunter die Weiterentwicklung des Curriculums, Kooperationen mit rund einem Dutzend Organisationen und der Aufbau von Kontakten zu Kliniken im globalen Süden – etwa eine Lehr-Lern-Partnerschaft mit einer Universität in Brasilien zu moderner Sklaverei im Kaffeeanbau. „Im Wintersemester werden die Studierenden einen eigenen Schriftsatz beim interamerikanischen Menschenrechtsgerichtshof einreichen“, erzählt Riegner.

Um juristische Fragestellungen zu bearbeiten, lernen die Studierenden auch, wie man KI sinnvoll nutzen kann – denn statt Detailwissen, so Riegner, sei heute viel mehr Orientierungs- und Strukturwissen wichtig. Das wendet Carla Cabanillas Linares täglich an: Für ihre Doktorarbeit forscht sie zum transnationalen Menschenrechtsschutz in Rohstofflieferketten, insbesondere in Lateinamerika. Dass sie dieses Thema gewählt hat, liegt nicht zuletzt an der „Global Justice Clinic“, an der sie im Masterstudium teilnahm. „Die Clinic hat alles kombiniert, was mich interessiert. Vor allem das Teamwork mit Menschen aus unterschiedlichen Ländern und Studiengängen hat mich begeistert“, erzählt sie.

Cabanillas Linares glaubt an den Slogan „Das Persönliche ist politisch“ – ihre beruflichen Entscheidungen hängen mit ihrem Aufwachsen in Peru zusammen. „Was mich am Recht fasziniert ist, dass man damit den Status quo aufrechterhalten, ihn aber auch infrage stellen kann. Recht kann ein Instrument des Widerstands, der Emanzipation sein – um kreative Wege zu finden, seine persönlichen Rechte zu mobilisieren und das durchzusetzen, was man für Gerechtigkeit hält.“



Laura Gorriahn, Wissenschaftliche Mitarbeiterin und Koordinatorin der „Global Justice Clinic“

Ähnlich sieht es Laura Gorriahn, die zu strategischer Prozessführung bei Menschenrechtsverletzungen forscht, selbst in der Seenotrettung aktiv ist und als wissenschaftliche Mitarbeiterin in der „Global Justice Clinic“ lehrt. „Die Clinic ist eine Option, sich schon im Studium sozial zu engagieren. Studierende lernen bei uns viel darüber, wie die Gesellschaft funktioniert, welche globalen Ungerechtigkeiten es gibt und vor allem, was sie dagegen tun können.“

Nicht nur die Kursteilnehmer:innen sollen dafür sensibilisiert werden. „Wir wollen in der Region mehr Menschenrechtsarbeit machen und darüber aufklären, was wir tun – eine ‚Global Justice Clinic‘ sein, also das Globale und das Lokale verbinden“, sagt Projektleiter Riegner. „Auch in Thüringen gibt es Diskriminierung und Rassismus. Die Demokratie ist überall Gefährdungen ausgesetzt und Menschenrechte sind überall unter Druck.“



Carla Cabanillas Linares, ehemalige Teilnehmerin der „Global Justice Clinic“

Seinen Studierenden möchte er vor allem vermitteln, wie sich Recht verantwortungsvoll nutzen lässt, um eine gesellschaftliche Wirkung zu erzielen. „Ich möchte Erfurt als einen Ort etablieren, an dem nicht nur interdisziplinäre Rechtsforschung betrieben, sondern auch die nächste Generation von Menschenrechtsverteidiger:innen ausgebildet wird.“

Nicole Wehr



Die Videos zum Artikel
jetzt auf dem YouTube-Kanal
der StIL ansehen.

EIN STÜCK NORMALITÄT DANK DIGITALER LEHRE

Nur wenige Wochen nach Beginn des russischen Angriffskriegs auf die Ukraine stellt die Technische Universität Bergakademie Freiberg ein neues Projekt auf die Beine: „SUUUpoRT“ unterstützt Lehrende und Studierende in der Ukraine durch digitalisierte Lehrinhalte dabei, das Hochschulsystem aufrechtzuerhalten. Wie konnte das so schnell gelingen?

18

Als am 24. Februar 2022 die ersten Raketen auf ukrainischem Boden einschlugen, schrecken Dr. Olena Churikanova, ihr Mann und die drei Söhne aus ihren Betten hoch. „Wir hatten keine Ahnung, was wir tun sollten. Krieg kannten wir nur aus Filmen“, erinnert sich die 45-jährige Professorin, die zu der Zeit an der Technischen Universität von Dnipro, im Osten des Landes, das Institut für Wirtschaftslehre leitet und BWL lehrt. Sie flieht mit ihrer Familie aus der Stadt aufs Land, wo sie sich sicherer fühlen.

Wenige Tage später meldet sich ein Bekannter von der TU Bergakademie Freiberg (TUBAF), mit dem Churikanova in einem früheren Partnerprojekt zusammengearbeitet hat. Er schlägt ihr vor, nach Sachsen zu kommen, um dort in Ruhe über nächste Schritte nachzudenken. Zweifel schiebt sie beiseite, nimmt die Einladung an und macht sich mit ihrer Familie auf den Weg. Eine Woche später erreichen sie Freiberg.

„Wir konnten schon die erste Nacht in einer eigenen Wohnung verbringen. TUBAF-Kolleg:innen hatten sie für uns organisiert“, erzählt Churikanova.

Sie will ihre Lehre an der Uni in Dnipro fortführen – digital. Auf dem Campus in Freiberg bekommt sie einen Arbeitsplatz und die nötige Technik, um ihre Vorlesungen virtuell zu halten. Ein Szenario, das für viele ukrainische Lehrende und Studierende zur Notwendigkeit wird und das trotz aller Corona-Erfahrungen häufig herausfordernd ist.

„Kurz nach meiner Ankunft saß ich mit Kolleg:innen zusammen“, blickt Churikanova zurück. „Gemeinsam haben wir überlegt, wie wir das Hochschulsystem der Ukraine unterstützen können. Ähnlich wie ich hatte viele Professor:innen das Land verlassen und mussten ihre Lehre nun online organisieren. Wie lässt sie sich interessant

und interaktiv gestalten?“ Diese Kernfrage führt zu der Idee von „SUUUpoRT“ – kurz für „Structural support of Ukrainian Universities in Upkeep and rebuilding of higher education activities in the field of Resources and Technology“. Das Projekt digitalisiert Lehrinhalte verschiedener Studienfächer der TU Freiberg und stellt sie Studierenden in englischer Sprache zur Verfügung.

VIRTUELLE LEHRE ANBIETEN

Eine von Churikanovas wichtigsten Bezugspersonen in Freiberg ist Willem Zank, der sich als Teamleiter von „TUBAFdigital“ um die Digitalisierung der Lehre und virtuelle Studierendenmobilität kümmert – eine Rolle, die erst durch das „SUUUpoRT“-Projekt entstanden ist. Als Koordinator laufen bei ihm alle Stränge zusammen. „Durch Olenas Flucht wurde uns klar, dass wir die überall in Europa verstreuten Lehrenden des ukrainischen Hochschulsystems dabei unterstützen wollen, ihre Lehre virtuell weiter anbieten zu können, um die Studierenden in der Ukraine nicht ohne Bildung sitzenzulassen“, erzählt er.

Ein kleines Team der TUBAF, bekannt für ihre praxisorientierte Ausbildung in den Ressourcenwissenschaften, beteiligt sich an der Ausschreibung „Lernen und Lehre sichern. Fokus Ukraine“ der StIL und erhält für „SUUUpoRT“ als eines von insgesamt sieben Projekten eine Sonderförderung von rund einer Million Euro. „Im Diskurs mit der Stiftung haben wir eine Lösung gefunden, durch die wir unsere Inhalte digital zur Verfügung stellen konnten. Das hat ohne Hürden und in einem schnellen Prozess geklappt“, erzählt Zank. Er und

sein Team legen los, kaufen Technik, beginnen mit ersten Aufzeichnungen, informieren Hochschulen in der Ukraine über ihr Angebot.

Das Profil der 1765 gegründeten TUBAF, der ältesten noch bestehenden Montanhochschule der Welt mit aktuell rund 4.500 Studierenden, deckt eine Reihe von Fächern ab, die auch an ukrainischen Universitäten gelehrt werden. Die Lehrinhalte sollten nun schnellstmöglich in virtueller Form die Ukraine erreichen. „Als kleine Hands-on-Universität mit MINT-Fächern hatten wir zum Projektstart kaum Lehrinhalte in digitalisierter Form vorliegen, nicht alle Hörsäle waren mit Aufzeichnungstechnik versehen. Wir haben dann eine einfache Lösung gefunden: Studentische Mitarbeiter:innen sind mit Kameras und Mikrofonen in die Vorlesungen gegangen, haben die Lehrenden verkabelt und dann aus den Reihen der Studierendenschaft die komplette Lehrveranstaltung aufgezeichnet, um sie anschließend digital abrufbar zu machen“, erklärt Zank.

DREHS ZWISCHEN HÖRSAAL UND LABOR

Eine dieser insgesamt sieben studentischen Hilfskräfte ist Alaa Addin Muthanna. Der 30-Jährige kam vor drei Jahren nach Freiberg, um hier Maschinenbau und Verfahrenstechnik zu studieren. „Ich zeichne etwa zwei bis vier Kurse pro Woche auf und kümmere mich auch um die Nachbearbeitung“, erzählt er, während er am Rechner das Schnittprogramm bedient. Das nötige Handwerkszeug hat er sich in Eigenregie beigebracht. „Durch diesen Job bekomme ich Einblicke in Vorlesungen, die ich sonst nicht besuchen würde. Ich kann



Willem Zank, Projektkoordinator „SUUUpoRT“

bei Experimenten, Übungen und Laborbesuchen dabei sein. Die Interaktion mit den Lehrenden macht Spaß und auch viele der TUBAF-Studis danken mir für die Aufzeichnungen, die sie zur Prüfungsvorbereitung nutzen.“

Seit Projektbeginn haben mehr als 2.100 Studierende von rund 30 verschiedenen Universitäten an „SUUUpoRT“ teilgenommen. Dazu gehört Volodymyr Haram, der in Dnipro BWL studiert. „Als der Krieg begann, dachten wir, dass mit Sicherheit alles bombardiert werden würde und wir nicht in der Lage sein würden, weiter zu studieren“, sagt er. Zunächst hatten einige Dozierende Kurse in Präsenz an sicheren Orten angeboten. Doch schon bald verlagerte sich alles ins Internet. Vor seinem 18. Geburtstag, als er noch nicht für den Militärdienst eingezogen werden konnte, studierte Haram ein Semester in Litauen. Dieser Auslandsaufenthalt weckte sein Interesse an internationalen Projekten – und damit auch an „SUUUpoRT“.

„Mein Thema war die Kreislaufwirtschaft und die soziale Verantwortung der Verbraucher. Zurück in der Ukraine konnte ich durch „SUUUpoRT“ viel Neues dazulernen. Dafür bin ich sehr dankbar“, erzählt der 20-Jährige während eines Video-Calls.

Trotz geschlossener Grenzen konnte er so, gemeinsam mit einigen Kommiliton:innen seiner Uni, im internationalen Austausch bleiben. „Während des dreimonatigen SUUUpoRT-Kurses gab es neben den Online-Seminarterminen an sich auch die Möglichkeit, mit den Dozenten über ein digitales Lehrportal zu kommunizieren und Fragen zu stellen. Das hat mir beim Schreiben und Verbessern meiner Hausarbeit sehr geholfen.“



Foto: Hochschuldidaktik Sachsen (HDS)

DR. CLAUDIA BADE
Wissenschaftliche Geschäftsführerin Hochschuldidaktik Sachsen, Universität Leipzig

„Das Ziel besteht darin, auch in einer für uns unsicheren und fragilen Zukunft stets zwei Schritte voraus zu sein, gesellschaftliche Entwicklungen zu antizipieren und diese in die Entwicklung der Lehre zu übertragen. Der Fokus liegt demnach nicht zwangsläufig auf innovativen Methoden und Konzepten, sondern auf einer qualitativ hochwertigen akademischen Lehre, die sich an Zukunftsthemen orientiert.“

19



Alaa Addin Muthanna, Studentische Hilfskraft im Projekt „SUUUpoRT“

Der Kontakt zu anderen Studierenden über das Portal habe ebenfalls gutgetan. „Ich habe clevere Leute kennengelernt und konnte ihre Präsentationen bei der Verteidigung ihrer Hausarbeiten sehen“, so Haram. Die Kursinhalte konnte er in seine Bachelorarbeit integrieren. „Das Seminar hat mir geholfen, über den Tellerrand zu schauen.“ Die regelmäßigen

Termine seien eine wichtige Konstante in all der Unsicherheit im eigenen Land gewesen.

PUNKTE UND ZERTIFIKATE SAMMELN

Von „Training in Particle Technology“ über „Operations Management“ bis hin zu „Financial and Sustainability Reporting“: Durch „SUUUpoRT“ wächst das Portfolio von „TUBAFdigital“ von Juni 2022 bis März 2025 auf 65 virtuelle Kurse, 15 davon wurden bedarfsorientiert von Lehrenden aus der Ukraine produziert und von der TUBAF bereitgestellt. Der Upload der Videos ist den Lehrenden vorbehalten; anschauen können sie nach Registrierung Lehrende und Studierende gleichermaßen.

Weil die Ukraine nicht konstant mit Strom versorgt ist, liegt der Fokus zunächst auf asynchronen Inhalten – Kursvideos, die zeit- und ortsunabhängig verfügbar sind. „Im Laufe der Zeit kamen hybride oder Online-Live-Veranstaltungen dazu, bei denen die ukrainischen Studierenden auch mit den Lehrenden oder Studierenden der TUBAF interagieren konnten“, berichtet Zank. Dieser Austausch sei wichtig gewesen – ebenso wie die Option, alle Videos auch auf mobilen Endgeräten abspielen zu können. „Studierende haben uns geschrieben, dass sie die Lehrinhalte auch in den Verschanzungen, den Kriegsgräben nutzen wollen“, erzählt Zank. Dafür mussten

die Inhalte auch für Smartphones kompatibel sein. „Wenn junge Leute an die Front zum Kämpfen gerufen werden, wollen sie trotzdem zu Ende studieren. Anforderungen für solche Umgebungen waren für uns etwas Neues und auch erschreckend. Das hat viel mit uns gemacht.“

„SUUUpoRT“ habe auf das Team der Hochschule einen positiven Effekt gehabt, sagt Zank. „Es hat uns Handlungsmöglichkeiten gegeben. Olena hat vor ihrer Flucht in den Projekten, aus denen wir sie kannten, die gleiche Funktion innegehabt wie wir hier oder unsere Kolleg:innen in Finnland oder Polen. Das hat eine Nähe geschaffen und eine Motivation, konkret zu gucken, wie und wo wir helfen können.“ Aus der Hilfe sei zunehmend eine Kooperation geworden.

KEINE BERÜHRUNGSÄNGSTE MEHR

„Das Projekt hat viel für unsere gesamte Hochschule gebracht, wir gehen das Thema Digitalisierung jetzt viel effektiver und ergebnisorientierter an. Wir haben praxisorientierte, virtuelle Kurse, die ECTS-fähig sind. Die Bereitschaft der Kolleg:innen, sich mit neuen Medien auseinanderzusetzen, ist größer geworden“, berichtet Zank. Insbesondere bei älteren Professor:innen habe es einen Mindset-Wechsel gegeben: „„SUUUpoRT“ hat vielen Lehrenden die Berührungsängste mit digitaler Lehre

genommen.“ Die Sorge vor viel Mehraufwand durch die Aufzeichnungen habe sich nicht bestätigt. Im Gegenteil: Da sich die studentischen Hilfskräfte um alles Technische kümmern, können sich die Lehrenden auf das konzentrieren, was ihre Stärke ist – lehren.

Die durch „SUUUpoRT“ gewonnenen Erfahrungen kommen der TUBAF auch in weiteren Projekten zugute. „Wir wollen virtuelle Kurse und Studierendenmobilität dafür nutzen, unser Know-how schneller in Anwendung zu transferieren – und zwar dort, wo es gebraucht wird“, sagt Zank. Bergbauregionen befänden sich meist außerhalb Europas. Studierende können sich nun zum Beispiel weltweit die virtualisierte Mineraliensammlung ansehen. „Ein Exponat kann also nicht mehr nur von einer Person in der Hand gehalten und angeguckt werden, sondern das sogenannte Digitalisat dieses Minerals lässt sich an Hochschulen überall auf der Welt weiterleiten.“

Obwohl Olena Churikanova ihre Heimat, Freunde und Verwandte vermisst, verbindet sie mit ihrem neuen Kapitel in Freiberg viel Positives. „Ich kann hier meine beruflichen Kompetenzen verbessern, weil ich nicht nur als Professorin aktiv bin, sondern auch als Projektmanagerin. Ich kommuniziere und organisiere viel, kann für beide Länder nützlich sein, habe spannende Menschen kennengelernt und viel positives Feedback bekommen. „SUUUpoRT“ ist für mich wie eine Brücke zwischen Hochschulen in der Ukraine und der TUBAF.“

Nicole Wehr



Das Video zum Artikel jetzt auf dem YouTube-Kanal der StIL ansehen.



Dr. Olena Churikanova, Projektmanagerin „SUUUpoRT“



Innovative
KÖPFE

Foto: FOM Hochschule

PROF. DR. FRANK P. SCHULTE
Professor für Pädagogik und
Hochschuldidaktik, FOM
Hochschule für Oekonomie &
Management, Essen

„Innovation in der Lehre bedeutet für mich, neue und spannende Wege des Lehrens und Lernens zu finden – ohne dabei auf Bewährtes und Wichtiges verzichten zu müssen. Ein Beispiel: Gerne stärkere Individualisierung durch AI-Unterstützung – wenn zugleich Lehren und Lernen frei von systematischer Beeinflussung bleiben.“

HILFE FÜR DIE UKRAINE

Nach dem Überfall Russlands auf die Ukraine hat die Stiftung Innovation in der Hochschullehre im Frühjahr 2022 innerhalb kurzer Zeit eine Sonderförderung von rund 3,8 Millionen Euro für Projekte aufgesetzt, die in Studium und Lehre auf die Kriegsfolgen für Studierende und Wissenschaftler:innen aus der Ukraine reagieren. Eine Jury wählte die Projekte aus den Anträgen der Ausschreibung „Lernen und Lehre sichern. Fokus Ukraine“ aus.

Die Förderung hat Hochschulen ermöglicht, Angebote für Studierende aus der Ukraine zu schaffen, die ihr Studium digital oder in Präsenz an einer Hochschule in Deutschland fortsetzen möchten. Ukrainische Wissenschaftler:innen und Hochschulangehörige sind in die Projekte involviert. Alle sieben Projekte sind an ukrainische Hochschulen gebunden und wollen diese in ihrer Eigenständigkeit stärken.

Innovative
KÖPFE



Foto: Birte Lebender

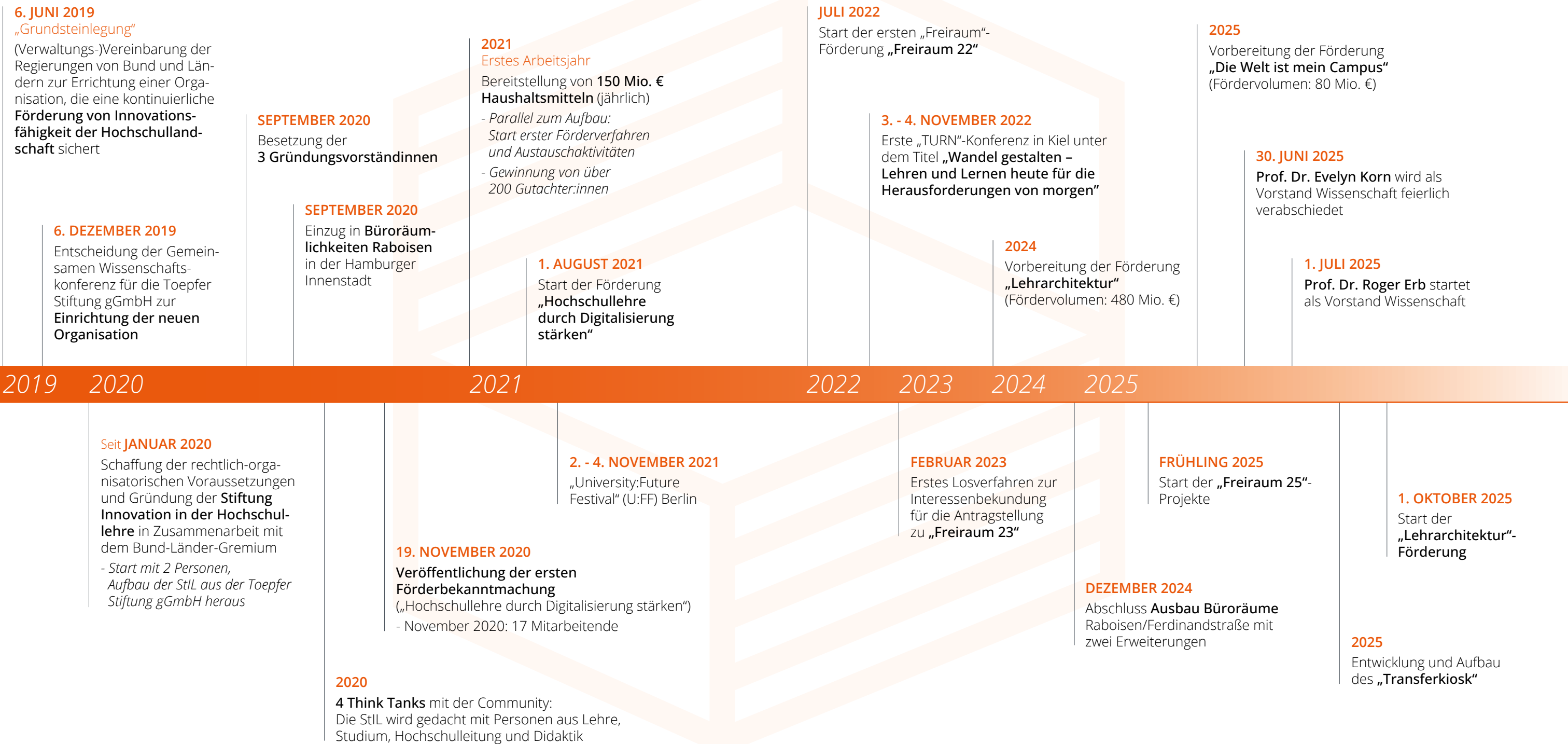
PROF. DR. PETER RIEGLER
Geschäftsführung und wissen-
schaftliche Gesamtleitung
„BayZiel“ – Bayerisches Zentrum
für Innovative Lehre

„Innovation kann ein wirksamer Weg sein, Verbesserungen zu verhindern – wenn Innovation ausschließlich als Invention verstanden wird. Denn in der Lehre innovativ zu sein bedeutet weniger das Neue, das noch nie Dagewesene zu verfolgen, sondern vielmehr das bereits Erfolgreiche zu adaptieren.“

INNOVATION IN DER HOCHSCHULLEHRE

22

23



LERNEN IM SCHATTEN DER AUTORITÄT

von Prof. Dr. Dirk Baecker

24

Der Eindruck, dass die Lehre an der Universität gegenüber der Forschung immer wieder ins Hintertreffen gerät, täuscht. Die universitäre Lehre ist mächtig, denn wir verdanken ihr die Konstruktion von Autorität im Namen der Wahrheit. Allerdings genügt das nicht mehr. Die Universität ist historisch der Ort einer Konstruktion von Komplexität, die sie selbst nicht versteht. Es kommt darauf an, die Lehre vom Wissen auf Lernen umzustellen.

DIE UNIVERSITÄT ALS HYBRID

Die Universität ist ein Hybrid. Als Ort der Forschung bezieht sie sich auf Wissenschaft, als Ort der Lehre auf Erziehung.

Innovative
KÖPFE



Foto: Lars Svankjær

PROF. DR. ANTONIA SCHOLKMANN
Associate Professor, Head of Study Board Learning, IT and Organization (LIO), Aalborg Universität

"In times of generative AI, innovation in teaching needs to be social and oriented towards practices – now more than ever. It is not the tools and appliances that make something 'new'. It is how teachers and students use them to understand, reflect, and come up with answers to the world's challenges."

Selbst dann, wenn man annimmt, dass die Universität zur Wissenschaft erzieht, sind die beiden Aspekte schwer zu vereinbaren. Denn Forschung bedeutet, noch nicht zu wissen, was man herausfinden möchte, während Lehre bedeutet, bereits zu wissen, was andere noch nicht wissen. Man hat es demnach sachlich mit Nichtwissen und sozial mit Unterricht zu tun. Wie aber unterrichtet man Nichtwissen?

Der traditionelle Ausweg aus diesem Dilemma besteht darin, erstens über das Wissen zu unterrichten, das man braucht, um Nichtwissen identifizieren zu können, und zweitens die Theorien und Methoden zu lehren, die es erlauben, wissend mit Nichtwissen umzugehen. Es gibt also viel zu lehren und zu prüfen, bevor man an den Punkt kommt, an dem Forschung einsetzt.

Das Risiko dieser Konstruktion liegt auf der Hand. Man verliert die Forschung (zu viel Nichtwissen) aus den Augen und konzentriert sich auf die Lehre (zu viel Wissen). Die Studierenden bekommen es mit Erziehung zu tun, während die Wissenschaftler sich auf die Forschung konzentrieren. Im besten Fall handelt es sich um eine Erziehung zur Wissenschaft, die aber im schlimmsten Fall wenig mit dem Beruf zu tun hat, den die Studierenden anschließend ergreifen. Im Regelfall mogelt man sich durch, indem man anwendbares Wissen lehrt und lernt, aber die offenen Fragen der Wissenschaft für sich behält oder allenfalls so kleinarbeitet, dass sie in Bachelor-, Master- und Promotionsarbeiten bearbeitet werden können.

Diese Konstruktion hat sich jahrhundertelang bewährt. In der platonischen Akademie

lernte man philosophieren, in der scholastischen Universität disputieren und in der modernen Universität den Umgang mit den Fachwissenschaften. In jedem Fall ging es um die Konfrontation mit und den Erwerb von Autorität. Der Akzent lag und liegt auf dem Wissen und damit auf der Lehre. Das gilt auch dann, wenn die wissenschaftliche Reputation eher auf Forschung beruht und die Lehre als Last gilt, die nebenbei zu bewältigen ist. Man könnte von einer gesellschaftlichen List, analog zu Hegels List der Vernunft, sprechen, die darin besteht, die Universität als Ort des Wissens zu bestätigen und offene Fragen einzuklammern, allenfalls dem ehrfürchtigen Staunen zu überlassen. Die Gesellschaft konzidiert der Universität die Forschung und erwartet die Erziehung; und umgekehrt profitiert die Wissenschaft von der Forschung und revanchiert sich mit der Lehre.

IM NAMEN DER WAHRHEIT

Man weiß nicht, ob die Forschung das schlechte Gewissen der Lehre oder umgekehrt die Lehre das schlechte Gewissen der Forschung ist. Die Forschung muss erst noch bestätigen, was die Lehre bereits lehrt; aber immerhin kann man bereits lehren, was man noch nicht weiß. Dieses Spiel funktioniert, solange Hypothese und Experiment den Schutz der Autorität genießen. Und es funktioniert, solange Hypothese und Experiment am Lauf der Welt nur wenig ändern. An der Universität darf man ausprobieren, was den Rest der Welt nicht kümmert.

Das ändert sich jedoch spätestens in dem Moment, in dem die Theologie neue Glaubensinhalte, die politische Philosophie

neue Verfassungen, die politische Ökonomie neue Kalküle und die Naturwissenschaften neue Technologien in die Welt setzen. Die Menschheit fängt an, ihre Verhältnisse zu gestalten. Sie ist nicht mehr nur ihre Geschichte, sondern sie macht sie. Die Universität wird zu einem tendenziell gefährlichen Ort, den man ohne staatliche und finanzielle Kontrolle nicht mehr sich selbst überlässt.

Aber es ist zu spät. Während die Fachwissenschaften im staatlichen Auftrag ihre Gegenstände disziplinieren, ihre Theorien hüten und ihre Methoden unterscheiden, wandern Forschung und Lehre hinaus in die Praxis der Kirche, der Politik, der Unternehmen und der Labore. Missionare, Entdecker, Juristen, Buchhalter, Berater, Pädagogen, Ingenieure und Architekten (überwiegend Männer) ziehen hinaus in die Welt und konstruieren dort die Gegenstände, von denen die Universität behauptet, sie wären objektiv gegeben.

Man erforscht die Voraussetzungen einer Anwendung der eigenen Lehre. Nicht ohne Gewalt kolonialisiert man Regionen, Kulturen und Lebenswelten und profitiert dabei von einer Lehre, die die universelle Wahrheit auf ihrer Seite weiß.

IM UMGANG MIT KOMPLEXITÄT

Erst in den 1960er Jahren kommt man auf die Idee, die Lehre der Fachwissenschaften für die Komplexität der Gegenstände zu öffnen, auf die die Absolventen der Universität in ihrer beruflichen Praxis stoßen. Der Ökonom, Informatiker, Psychologe und Nobelpreisträger Herbert A. Simon fordert nicht nur interdisziplinäres, sondern praktisches

und professionelles Gehör für Politiker und Unternehmer, Mediziner und Therapeuten, Ingenieure und Berater (seinerzeit noch überwiegend Männer). Er fordert eine Lehre, die sich methodisch nicht mehr am Wahrheitsanspruch der Objektivität, sondern am Erreichen oder Verfehlen von Optimierungsansprüchen orientiert. Forschung und Lehre gelten nicht mehr als passive Registraturen einer mehr oder minder vollkommenen Welt, sondern als aktive und vielfach riskante Beiträge zur Gestaltung einer unvollkommenen, aber änderbaren Welt.

Simons Ideen konnten sich allenfalls andeutungsweise durchsetzen. Man holt Praktiker zu Gesprächen mit Studierenden in die Universität; und einzelne Lehrstühle kooperieren mit der beruflichen Praxis, wie sie es immer schon getan haben. Konsequenzen für die Lehre sind jedoch noch immer unklar. Die Universität ist mit ihren Fachwissenschaften, Studiengängen und Lehrstühlen für die Gestaltung der Karriere von Akademikern unverzichtbar. Sie ist selbst einer jener „künstlichen Gegenstände“ (Simon), die sich die menschliche Gesellschaft erschaffen hat, um den Überblick über ihr Wissen und Nichtwissen zu behalten.

Heute aber käme es darauf an, den Schritt vom Wissen zum Lernen zu machen, das Nichtwissen ernst zu nehmen und die Komplexität der Welt in den Blick zu nehmen. Wie sähe eine Lehre aus, die vom ersten Semester an einer Universität (vom Kindergarten und der Schule zu schweigen) bis zur beruflichen Praxis ihrer Absolventen ernst nimmt, dass sie es in jedem denkbaren Moment mit drei Problemen zu tun hat: mit der Formulierung einer Frage, mit

der Konstruktion eines Wissens und mit der Überprüfung dieses Wissens in einer Wirklichkeit? Wie sähe eine Lehre aus, die die Wertschöpfungskette wissenschaftlichen Wissens nicht mit der Abschlussprüfung beschneidet, sondern in die Anwendung weiterverfolgt und diese Anwendung hinein Holt in die Lehre der Universität? Diese Fragen werden gegenwärtig allerorten gestellt. Aber überzeugende Antworten fehlen.

LITERATUR:

Herbert A. Simon, Die Wissenschaften vom Künstlichen, aus dem Amerikanischen von Oswald Wiener, Berlin: Kammerer & Unverzagt, 1990, Nachdruck Wien: Springer, 1994.



PROF. DR. DIRK BAECKER

Dirk Baecker, geb. 1955, Seniorprofessor für Organisations- und Gesellschaftstheorie an der Zeppelin Universität in Friedrichshafen am Bodensee. Erfahrungen mit Forschung und Lehre an der Universität Bielefeld, Universität Witten/Herdecke und Zeppelin Universität. Siehe zum Thema: Wozu Universität? (Marburg: Metropolis, 2023).

25

„ICH TRAGE MEINE FORSCHUNG IN DEN HÖRSAAL“

Wie hängen exzellente Forschung und gute Lehre zusammen – und wie bedingt das eine das andere? Im Gespräch mit der Stiftung Innovation in der Hochschullehre erklärt Prof. Dr. Gert Bange, warum aktive Forschung die Lehre belebt und wie Studierende Wissen mitgestalten können.

26

Herr Professor Bange, eine steile These zu Beginn: Aktiv forschende Wissenschaftler:innen sind automatisch auch die besseren Lehrenden – würden Sie dem zustimmen?

Aktive Forschung bereichert zweifellos die Lehre. Wir sprechen hier allerdings von zwei völlig unterschiedlichen Kompetenzen. Wer exzellent forscht, kann die Tiefe seines Fachs authentisch in seine Lehre mit einfließen lassen. Das kann sehr inspirierend sein – aber es braucht dafür didaktisches und pädagogisches Geschick sowie Empathie, und damit weit mehr als nur wissenschaftliche Exzellenz. Andersherum können Lehrkräfte, die nicht forschen, didaktisch hochkompetent sein – auch wenn sie nicht immer den aktuellen Stand der Wissenschaft kennen.

Was die universitäre Lehre ausmacht, ist eine enge Wechselwirkung und Inspiration von Lehre durch Forschung. Deshalb sollten sich unsere Forschenden auch auf didaktischer Ebene stets weiterbilden. Das bedeutet für mich unter anderem, dass selbst exzellente Forschende nicht vollständig von der Lehre befreit werden sollten.

Inwiefern beeinflusst Ihre eigene Forschung Ihre Lehrmethoden?

Sehr stark – ich trage meine Forschung in den Hörsaal. Ich erzähle meinen Studierenden davon und beziehe sie, und das ist der viel wichtigere Punkt, in die zugrundeliegenden Denkprozesse, Herausforderungen und Lösungen für tagesaktuelle Probleme mit ein. So kann ich den Standardstoff sehr praxisnah und aktuell vermitteln.

Was nehmen Sie andersherum aus der Lehre mit ins Labor?

In Grundvorlesungen stelle ich regelmäßig fest, dass ich selbst die Dinge gar nicht mehr hinterfrage, über die ich doziere – einfach, weil sie so normal für mich geworden sind. Manchmal kommen aber von den Studierenden so grundlegende Fragen, dass ich merke, wie lange ich schon nicht mehr darüber nachgedacht habe – und dass ich auch nicht sofort eine Antwort parat habe.

Das ist für mich eine sehr wichtige Eigenschaft. Als lehrende Person sollte man offen zugeben können, wenn man etwas nicht weiß. Im besten Falle entstehen daraus schöne Aufgaben für die Studierenden, weil sie zum Beispiel einen kurzen Impulsvortrag zu einer Frage vorbereiten und sich auf diese Weise damit auseinandersetzen können.

Beim Vermitteln von sehr komplexen Inhalten muss ich grundsätzlich vereinfachen, muss Zugänge finden. Durch diese Reduktion bekomme ich einen anderen Blick auf meine eigenen Experimente – und stelle mich im Zweifelsfall auch komplett in Frage.

In welchen Bereichen ist eine enge Kooperation zwischen Forschung und Lehre aus Ihrer Erfahrung besonders vorteilhaft?

In allen Bereichen – mir fällt da gar keine Ausnahme ein. Studierende sollten möglichst früh aktiv und in unterschiedlichen Formaten in aktuelle wissenschaftliche Fragestellungen eingebunden werden. Ein Beispiel: Das Zentrum für synthetische Mikrobiologie in Marburg, an dem ich tätig bin, ist ein Joint-Venture, wo Universität und Max-Planck-Institut unter einem Dach zusammen forschen und Lehrveranstaltungen anbieten. Darüber hinaus sind bei uns verschiedene Industrieunternehmen sowie das Marburger Institut für Gründungsförderung eingebunden, um das Ganze aus einer unternehmerischen Perspektive zu begleiten. Die Intention ist, exzellente Grundlagenforschung in praxisbezogene Anwendungen zu überführen, am besten mit Start-up-Perspektive. Es werden also Forschung und Lehre in einem großen Bild gedacht.

Ein weiteres Beispiel: Wir nehmen seit langem jedes Jahr am „iGEM“-Wettbewerb in Boston teil, bei dem Studierende mit Hilfe von synthetischer Biologie innovative Lösungen für reale Herausforderungen entwickeln. Im vergangenen Jahr ging es um die Frage, wie man aus der Milch einer asiatischen Löwenzahnsorte Gummi herstellen kann, und wie sich die Pflanze mit biotechnologischen Methoden davon überzeugen lässt, noch mehr von dieser Milch zu produzieren. Dabei müssen die Studierenden auch darüber nachdenken,

wie sie ihr Projekt finanzieren und managen und wie sie ihre Ergebnisse nach außen kommunizieren. Ein solches Format illustriert, wie man Forschung und Lehre zusammendenken kann – und damit so viel Wissen vermittelt wie selten in einem normal standardisierten curricularen Format.

Wie ließe sich Lehre aus Ihrer Sicht in den kommenden Jahren weiter stärken, so dass für alle Beteiligten – Lehrende, Studierende, Institutionen – der größtmögliche Nutzen entsteht?

Lehre sollte noch stärker als gemeinsamer Gestaltungsraum verstanden werden, in dem Lehrende und Studierende aktiv zusammenarbeiten. Dafür braucht es einerseits Räume für forschungsnahe Lehre in flexiblen Formaten. Es braucht aber auch die Förderung didaktischer Kompetenzen. Und es bedeutet, dass Hochschulen und Universitäten Lehre strategisch genauso wertschätzen müssen wie Forschung.

Forschung und Lehre müssen stärker verzahnt werden. Das gilt für Strukturen und Zeitbudgets, aber auch für Anreizsysteme: Lehrende sollten mehr Freiräume und Anerkennung dafür bekommen, wenn sie Forschung stärker in ihre Lehre bringen und Studierende aktiv einbinden, sodass wechselseitige Prozesse entstehen und ein echter wissenschaftlicher Nachwuchs gefördert wird, der diesen Namen auch verdient.

Das ist zeitintensiv, weil sie dafür in eine Art von Mentoren-Mentee-Beziehung eintreten müssen. Es geht schließlich nicht nur um die Generierung von Wissen, sondern auch um die Auseinandersetzung damit, wie dieses Wissen entsteht und welche spezifischen Herausforderungen Forschung mit sich bringen kann.

Auf welche Weise können und sollten externe Einrichtungen wie Stiftungen Ihrer Meinung nach das Verhältnis von Lehre und Forschung beeinflussen?

Sie sollten weiterhin Anreize setzen, Förderprogramme auflegen und Vernetzung stärken, um projektbasiertes Lernen mit echtem Forschungsbezug in den Mittelpunkt zu stellen. Das tun sie auch schon sehr gut.

Forschendes Lernen sollte zum Leitprinzip in den Curricula werden. Lehrende können jede Unterstützung gebrauchen, wenn es darum geht, ihre aktuelle Forschung im Rahmen ihrer Veranstaltungen unkompliziert auf die Straße zu bringen, um es mal salopp zu sagen. So wiederum werden auch Studierende mehr und mehr zu wichtigen Mitgestalter:innen von Erkenntnis.

Julian Bohne



Foto: Thomas Riese

PROF. DR. CHRISTINA ZITZMANN
Vizepräsidentin Bildung,
Technische Hochschule Nürnberg
Georg Simon Ohm

„Innovation in der Hochschullehre bedeutet für mich, Lernumgebungen zu gestalten, in denen Studierende selbstverantwortlich und wirksam lernen können – orientiert an Relevanz, Beziehung und der Bereitschaft, tradierte Pfade zu verlassen.“



PROF. DR. GERT BANGE

Der Strukturbiologe Gert Bange ist Professor für Biochemie und Vizepräsident für Forschung an der Philipps-Universität Marburg sowie Fellow am Max-Planck-Institut für terrestrische Mikrobiologie in Marburg. Als Teil des Exzellenzclusters „Microbes for Climate“ (M4C) erforscht er, wie die Umwandlung von Kohlendioxid und Methan durch Mikroorganismen künftig zu einem ausgeglichenen Kohlenstoffkreislauf beitragen kann, um der weiteren Erderwärmung entgegenzuwirken.

INNOVATIVE IDEEN IN DER UMSETZUNG STÄRKEN

Die Stiftung Innovation in der Hochschullehre fördert innovative Projekte in Studium und Lehre. Aber sie ist mehr als nur Fördermittelgeberin. Sie schafft Vernetzungs- und Transfermöglichkeiten und bietet Weiterbildungen an. Im Rahmen von „Organize Innovation“ oder „Network Leadership“ werden Handlungsoptionen der Projektbeteiligten erweitert und der systematische Blick auf Hochschulen als Organisationen geschärft.

28



Für manche bedeutet Leere einen Mangel. Für Dr. Andreas Mai öffnet Leere die Tür zur Kreativität. Deswegen steht sie im Zentrum des Projekts „LeerRaum“ an der Bauhaus-Universität Weimar, das Mai als Leiter Universitätsentwicklung gemeinsam mit seinem Team vorantreibt. Dabei gestalten sie Lernräume gemeinsam mit Lehrenden und Lernenden zu Musterlernräumen um. „LeerRaum“ zählt zu den von der Stiftung Innovation in der Hochschullehre (StIL) geförderten „Freiraum“-Projekten.

„Wie können wir Räume so ertüchtigen, dass sie für Lehren und Lernen ideal geeignet sind? Von dieser Frage gehen all unsere Überlegungen aus“, erklärt Mai. Dabei deutet er auf seinen Kollegen Andreas Wolter, der in einem Miniaturmodell verschiedene Raumeinrichtungen ausprobiert. Wolter baut viele der vorhandenen Möbel selbst um. „Es gibt genug Bestand. Wir müssen nur kreativ damit umgehen, ihn recyceln und umwidmen“, findet er. Nicht immer müssten neue Räume auch komplett neu

möbliert werden: „Oft hilft ein Umdenken und Upcycling, das nebenbei Ressourcen schont und auch mit wenigen Mitteln umsetzbar ist.“ So ist etwa aus dem zuvor ungenutzten Foyer der Unibibliothek ein Coworking-Space entstanden – ein Ort der Begegnung, für den Wolter rollfähige, klappbare Tische und stapelbare Hocker entworfen hat, die sich bei Bedarf zu einer Tischbank erweitern lassen. „Wir befinden uns in einem ständigen Wechselspiel zwischen Projektarbeit mit Workshops und regulärem Lehrbetrieb – der Raum verwandelt sich fortlaufend“, sagt Mai.

Ähnlich dynamisch zeigt sich das nur fünf Gehminuten entfernte „Hybride Lernatelier“, ein prototypischer Lernraum, der in einem weiteren von der StIL geförderten Projekt entstanden ist. „Das Lernatelier ist ein echter Wunderraum – es war bereits Ausstellungsort, Konzertbühne, Kino oder Tor zur Welt bei internationalen Konferenzen. Im Zentrum steht dabei immer die Frage, wie Menschen an

unterschiedlichen Orten so verbunden werden können, dass echte Interaktion und gemeinsames Lernen möglich werden“, erklärt Mai. Jede Nutzung bringe neue Impulse, verändere den Raum und erweitere sein Potenzial. Die so entstehende Vielfalt eröffne auch auf didaktischer Ebene zahlreiche neue Perspektiven, sagt Mai: „Räume sind wie dritte Pädagogen – sie prägen maßgeblich, wie Lehre gestaltet und welches Lernerlebnis möglich ist.“

Darüber hinaus wünscht sich Mai auch im Hinblick auf Materialität lebendige Lernumgebungen: „Wir wollen der künftigen Generation Prinzipien von Nachhaltigkeit vermitteln. Das Nachdenken darüber sollte nicht in Räumen stattfinden, die im Wesentlichen aus Beton und Plastik bestehen.“ Welche Bandbreite an Möglichkeiten es gibt, hat die Exkursion „In anderen Räumen“ mit zehn Mitarbeitenden der Uni auf dem eigenen Campus deutlich gemacht. Hier haben sich die Lehrenden gegenseitig ihre Lehrräume gezeigt und vor Ort diskutiert. „Viele haben zum ersten Mal die Räumlichkeiten anderer Disziplinen besucht und erfahren, wie Lehrveranstaltungen in einem künstlerischen Fach stattfinden oder wie Ingenieure oder Informatiker arbeiten. Dieses wechselseitige Lernen war ein wichtiges Element“, betont Mai.

PRÜFFRAGEN FÜR DIE PROJEKTARBEIT

Verschiedene Welten zueinander bringen, andere Perspektiven und Herangehensweisen kennenlernen, sich vernetzen: Darum geht es auch bei der Weiterbildung „Organize Innovation“, die die StIL-Innovator:innen in Unis und Hochschulen anbietet, um über Herausforderungen

offen und vertrauensvoll miteinander sprechen zu können. Als Teilnehmer hat Andreas Mai daraus für sich und die individuelle Projektarbeit wichtige Fragen abgeleitet: „Welche Personenkonstellationen erhöhen die Chance auf Variation,



Dr. Andreas Mai, Projektleiter „LeerRaum“



Andreas Wolter, Projektkonzeption „LeerRaum“

welche Interessenkonflikte zeichnen sich eventuell ab? Welche informellen Spielräume kann man schützen oder neu schaffen? Wie müssen Abläufe verändert werden, um neue Arbeitsweisen umzusetzen?“

Spannend sei die Frage gewesen, wie sich das soziale Gefüge von Organisationen auf Innovation auswirkt. „Die Ziele und Interessen der handelnden Personen werden stark von den Strukturen einer Organisation geprägt“, sagt Mai. „Diese Strukturen geben zwar den Rahmen und gewisse Gestaltungsmöglichkeiten vor – ob und wie etwas tatsächlich verändert wird, hängt jedoch vom konkreten Handeln der Beteiligten ab. Informelle Abläufe spielen also eine wichtige Rolle.“

Ein weiterer Aha-Moment für Mai: „Wir haben festgestellt, dass wir viele methodische Instrumente intuitiv schon anwenden. Sie werden allerdings nur selten systematisch beobachtet, denn dafür bleibt im Alltag oft nicht genug Zeit – es bräuchte Formate, die konzentriert die Vernetzung fördern.“ Bei künftigen Veränderungsvorhaben will er schon zu Beginn verbindliche Abstimmungsverfahren mit Beteiligten vordenken, damit während des Verlaufs der Entwicklungsprozess für alle transparent ist.

SCHULUNTERRICHT ÜBER FÄCHERGRENZEN HINWEG

Auch Prof. Dr. Stephanie Stiegel hat an der „Organize Innovation“ teilgenommen – mit ähnlichen Erkenntnissen. Die Juniorprofessorin am Institut für Biologie und ihre Didaktik an der Europa-Universität Flensburg verantwortet das „Transformative

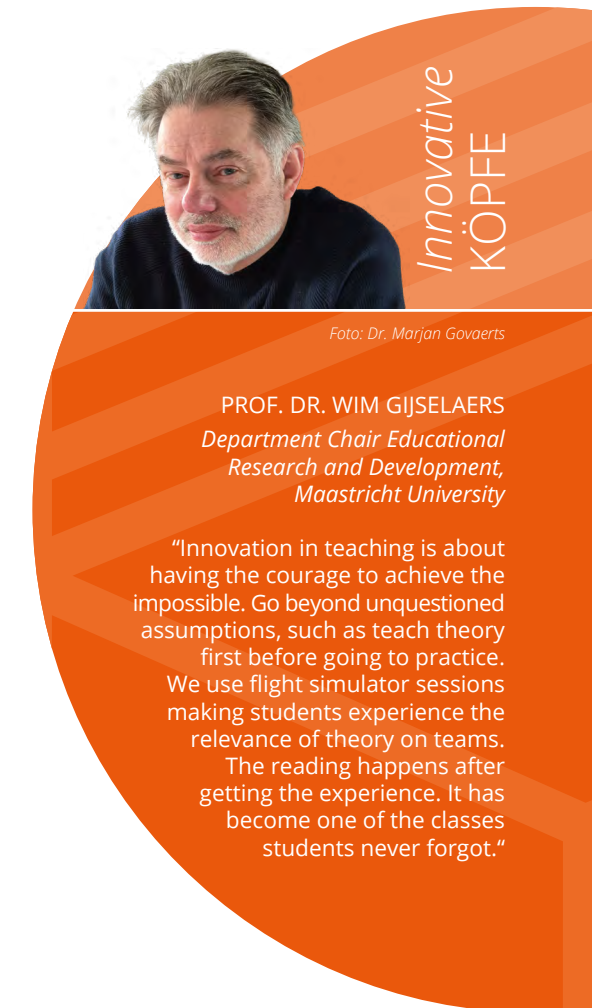


Foto: Dr. Marjan Govaerts

PROF. DR. WIM GIJSSELS
Department Chair Educational
Research and Development,
Maastricht University

“Innovation in teaching is about having the courage to achieve the impossible. Go beyond unquestioned assumptions, such as teach theory first before going to practice. We use flight simulator sessions making students experience the relevance of theory on teams. The reading happens after getting the experience. It has become one of the classes students never forgot.”

Teaching Lab“, ein ebenfalls von der StIL gefördertes „Freiraum“-Projekt. „Es gibt Lehramtsstudierenden schon an der Uni die Möglichkeit, in einem sogenannten Lehr-Lern-Labor mit ihrer künftigen Bildungszielgruppe zu arbeiten. So konzipieren die Studierenden im Rahmen von Abschlussarbeiten Unterrichtseinheiten, die sie dann mit Schüler:innen ausprobieren“, erklärt Stiegel.

Das Besondere: Die Studierenden arbeiten in fächerübergreifenden Tandems zusammen – zum Beispiel Biologie und Deutsch. Es sind auch Kooperationen mit Nicht-Lehramtsstudiengängen wie European Studies oder Transformationsstudien denkbar. Eine transformative, kompetenzorientierte „Bildung für nachhaltige



Foto: FH Münster/Anna Haas

PROF. DR. ISABELLE
FRANZEN-REUTER

Vizepräsidentin für Lehre, Nachhaltig-
keit und Hochschulplanung,
Fachhochschule Münster

„Innovation in der Lehre bedeutet für mich, das Zusammenwirken von Studierenden, Lehrenden und der Gesellschaft zu stärken und Lust auf morgen zu machen – auch in Zeiten aktueller Krisen und notwendiger Transformationsprozesse –, indem wir durch neue Strukturen und Angebote Selbstwirksamkeit, Zugehörigkeit und sinnstiftendes Zusammenarbeiten fördern. Auf diese Weise gestalten wir ein Umfeld, das interdisziplinäre und selbstbestimmte Lernprozesse ermöglicht.“

Entwicklung“ (BNE) steht im Zentrum des Projekts. Das bedeutet etwa, sich einem langfristig gesellschaftsrelevanten Thema aus verschiedenen Perspektiven zu nähern, mehrere Zugänge anzubieten. „Idealerweise gibt es regionale und globale Anknüpfungspunkte. Es geht bei BNE darum, lösungs- und handlungsorientiert zu arbeiten und ganzheitlich zu lernen. Und eine transformative Wirkung kann entstehen, wenn BNE nicht nur unser Wissen verändert, sondern auch unsere Denkweisen, Bedeutungs- und Wertemuster anspricht“, so Stiegel.

Um die Studierendengruppen bei der Ideenfindung, Konzeptualisierung, Umsetzung und Evaluation zu unterstützen, entwickelt das Projektteam sogenannte Methodenboxen, die Struktur und Orientierung geben. „Wir arbeiten mit transformativen Methoden, inspiriert aus der Kulturellen Bildung und der Systemischen Beratung. Die Methodenbox zur Ideenfindung beinhaltet zum Beispiel ein Memory-Spiel zu den Nachhaltigkeitszielen der Vereinten Nationen, das einen kritischen Blick auf diese Ziele ermöglicht und den Studierenden dabei hilft, Themen für ihre Projektarbeit zu identifizieren. Eine weitere Übung nutzt Wut als unterschätzte transformative Energie – über Reflexion und Austausch zu persönlichen Erfahrungen, was wütend macht und warum“, erzählt Stiegel. Dies sei ein wichtiger Einstieg in eine Auseinandersetzung mit gesellschaftlicher Ungerechtigkeit und stelle eine emotionale Verbindung zu Nachhaltigkeitsthemen her. „Ich habe auch mal Spaß daran, zu irritieren“, sagt die Juniorprofessorin. „Irritation hat eine starke Wirkung und kann wichtige Entwicklungen mit sich bringen.“

Die Grundidee des „Transformative Teaching Lab“ – sich mit einer anderen Person für eine große Aufgabe zusammenzutun und eine gemeinsame Fragestellung zu finden – würden die Studierenden zwar durchaus herausfordernd finden. „Trotzdem ist es für sie unglaublich wertvoll, neue Perspektiven dazuzugewinnen, ihren Fachhorizont zu erweitern und jemanden für die gemeinsame Reflexion zu haben“, sagt Stiegel.

Mit mehreren Köpfen und verschiedenen Ansätzen auf ein Thema blicken – davon hat sie während der Weiterbildung „Organize Innovation“ auch selbst profitiert. „Durch die Präsenzphasen gab es einen intensiven Austausch, der direkte Kontakt hat Vertrauen geschaffen“, erinnert sich Stiegel. „Wir haben viel mit der Methode kollegialer Beratung anhand eigener Fallbeispiele gearbeitet und einen „Peer Learning Guide“ mit auf den Weg bekommen, um sich auch über die Weiterbildung hinaus als Community gegenseitig zu unterstützen. Das finde ich richtig gut.“

RÄUME SIND WIE DRITTE PÄDAGOGEN.

Ein weiterer Pluspunkt waren für Stiegel die Tools fürs analytische, strategische und reflektierende Betrachten eines Themas. „Sie sind als Handwerkszeug sehr hilfreich und passen auch zu meiner grundlegenden Arbeitsweise. Ich nutze sie inzwischen stärker und gezielter bei der Projektplanung.“ Die größte Herausforderung bei dem Versuch, Hochschullehre neu zu denken, ist für sie das häufig immer noch abgrenzende und disziplinäre Denken: „Viele Strukturen sind auf Konkurrenz ausgelegt. Innovationsprozesse brauchen aber Zeit und Experimentierfreudigkeit. Scheitern gehört dazu, daraus können wir lernen. Von diesem klassischen ‚Wer hat wie viele Projekte eingeworben?‘ sollten wir wegkommen“, wünscht sich Stiegel.

GESELLSCHAFTLICHE WIRKUNG ERZIELEN

Auch das bundesweite Netzwerk „Future SEE“ – kurz für „Future Social Entrepreneurship Education“ – beruht auf der Grundidee, sich zu treffen und vor allem über Gelingensbedingungen und Hürden zu sprechen. Es richtet sich an Hochschullehrende im Bereich Soziales Unternehmertum, bezieht aber Forschende, Studierende und Sozialunternehmer:innen ebenso mit ein. Ins Leben gerufen haben es die Hochschule für nachhaltige Entwicklung Eberswalde (HNEE), die Universität Bayreuth und das Social Entrepreneurship Netzwerk Deutschland (SEND) e. V., um die Lehre auf diesem Gebiet forschungsbasiert und praxisnah zu verbessern. Das Netzwerk geht zurück auf eine Initiative von Prof. Dr. Britta Gossel, Professorin für Social Business Management an der HNEE, und verfolgt das Ziel, Studierende zu „Changemaker:innen“ weiterzubilden,



zu sozialunternehmerisch denkenden und handelnden Menschen.

„Zu Projektbeginn haben wir engagierte Personen identifiziert und bringen sie nun regelmäßig in verschiedenen Formaten zusammen, um den Austausch über von ihnen mitgebrachte Themen bundesweit zu fördern. Oft sind sie an ihrem Standort Einzelkämpfer:innen“, erklärt Dr. Mona Mirtsch, die „FutureSEE“ koordiniert und untersucht, wo sich Social Entrepreneurship interdisziplinär an Hochschulen verankern lässt. „Es bedeutet im Wesentlichen, mit wirtschaftlichen Mitteln gesellschaftliche Wirkung zu erzielen und Gewinne für soziale Projekte zu nutzen“, so die Ökonomin. Bekannte Beispiele sind die Getränkemarkte „Viva con Agua“ oder die Suchmaschine Ecosia.

„FutureSEE“ arbeitet auch transdisziplinär mit Zivilorganisationen und Verbänden. Damit die aus den verschiedenen Zusammenkünften gewonnenen Erkenntnisse für alle einen Mehrwert haben, entsteht derzeit ein digitales Playbook als Open Educational Ressource.

Im inzwischen dritten Jahr des Projekts geht es nun um das Thema Verstetigung. Mirtsch hat 2024 an der StIL-Weiterbildung „Network Leadership“ teilgenommen, deren Ziel es war, die Zusammenarbeit inner-

halb von Netzwerken auf ein neues Level zu heben, indem Themen wie Führung, Community-Management und Projektmanagement bearbeitet wurden. „Es war toll, sich auf der Metaebene mit dem Thema beschäftigen zu können“, sagt Mirtsch.

„Wir konnten mit Expert:innen sprechen und haben praktische Übungen und Fragen an die Hand bekommen: Wie möchte ich mein Netzwerk gestalten? Wo verorte ich das? Was sind Herausforderungen, nächste Schritte, Experimente, die ich durchführen kann, um Veränderungen herbeizuführen?“ Auch der informelle Austausch sei eine wichtige Komponente gewesen, findet Mirtsch – mit Menschen, die in einem ähnlichen Setting, aber vielleicht einer anderen Phase unterwegs seien. „Ein Netzwerk ist mehr als Veranstaltungen und Mitgliederlisten. Man braucht eine gemeinsame Vision, Strukturen, Prozesse – und es lohnt sich, ab und zu einen Schritt zurücktreten, um sein Netzwerk auf allen Ebenen betrachten zu können.“

Nicole Wehr



Das Video zum Artikel
jetzt auf dem YouTube-Kanal
der StIL ansehen.

ERST LOS, DANN LOS

Die „Freiraum“-Ausschreibung ist so beliebt, dass nach einer ersten Interessenbekundung das Los entscheidet, wer ins wissenschaftliche Auswahlverfahren vorrückt. Prof. Dr. Sören Krach forscht zu diesem vorgeschalteten Losverfahren – und erklärt im Gespräch mit StIL dessen Sinn und Mehrwert.

32

Herr Krach, bevor Interessierte einen Vollantrag auf Förderung stellen können, entscheidet das Los, ob sie überhaupt die Chance dazu bekommen. Warum braucht man ein solches Verfahren als Alternative zur klassischen Drittmittelvergabe?

Bei Letzterer entstehen enorme gesamtgesellschaftliche Kosten, weil häufig nur zehn Prozent aller Einreichungen am Ende gefördert werden. Der Rest dieser über Wochen und Monate erstellten Anträge kann nur selten effektiv wiederverwertet werden. Wissenschaftler:innen stecken häufig sehr viel Zeit in die Drittmittelakquise für Forschung. Auf der Seite der Fördermitelgeber braucht es einen Riesenpool an Gutachter:innen, die koordiniert werden müssen: Bei 5.000 Anträgen mit je drei geschulten Gutachter:innen müssten bis zu 15.000 Gutachten erstellt werden. Das Losverfahren spart also einiges an Ressourcen.

Von den gut 6.000 Personen, die sich beispielsweise 2024 bei der Stiftung mit einer

einfachen Interessenbekundung beworben haben, sind nach dem Losverfahren 500 übriggeblieben. Die Vollerträge dieser ausgelosten Personen hatten dann wiederum eine viel höhere Erfolgschance – etwa ein Drittel hat am Ende eine Förderung erhalten. Die Vollerträge werden einem rigorosen Peer-Review-Verfahren unterzogen. Es geht also nicht darum, einfach Gelder zu verlosen.

Ihre Forschung hat auch gezeigt, dass es bei der herkömmlichen Drittmittelvergabe oft zu Verzerrungen, sogenannten Bias, kommt. Inwiefern wirkt das Losverfahren dagegen?

Es gibt viel Forschung dazu, wie Verzerrungen bei Förderungsentscheidungen entstehen. Frauen stellen zum Beispiel grundsätzlich weniger Anträge – und wenn, fordern sie geringere Summen. Über die vergangenen drei Jahre gab es bei „Freiraum“ einen Anstieg um etwa zehn Prozent an Frauen, die bei dem Lotterieverfahren mitgemacht

haben. Studien zeigen zudem, dass oft die gleichen Personen mit sehr konventionellen, sich wiederholenden Ideen Anträge stellen. Solche Verzerrungen lassen sich durch eine frühe Lotterie reduzieren.

Es bringt außerdem Leute mit wenig Ressourcen dazu, sich erst einmal für die Lotterie zu registrieren. Werden sie dann ausgelost, sind sie motivierter, Zeit in einen ausführlichen Vollertrag zu investieren. Sie haben eine größere Chance, in einem sehr kompetitiven, akademischen Umfeld eine Förderung zu bekommen. Muss man hingegen direkt einen Vollertrag einreichen und weiß, dass die Erfolgschance bei maximal zehn Prozent liegt, machen das viele erst gar nicht.

Welches Feedback haben Sie aus der Community zum Losverfahren erhalten?

Ein gespaltenes: Die Hälfte der befragten Personen präferiert das Losverfahren gegenüber ausschließlich einer Runde Peer

Review. Die andere Hälfte bevorzugt das traditionelle Verfahren. Dafür, dass das Losverfahren eine kontroverse neue Idee ist, sind 50 Prozent Zustimmung jedoch erstaunlich hoch. Speziell im „Freiraum“-Verfahren lag die Zustimmung sogar bei 65 Prozent. Die Stiftung bekommt viele positive Rückmeldungen für die Art und Weise, wie sie das Ganze managt. Sie prüft gründlich, dass es keine doppelten Bewerbungen oder Absprachen unter Wissenschaftler:innen gibt. Aber es gibt natürlich auch kritische Stimmen.

Was sind aus Ihrer Sicht die spannendsten Ergebnisse Ihrer Forschung?

Am eindrücklichsten war für mich der Kostenvergleich. Unsere Befragung unter den Teilnehmenden im Jahr 2024 hat ergeben, dass rund 4.200 der ursprünglich 6.033 Interessent:innen auch ohne das Losverfahren einen Vollertrag eingereicht hätten. Unsere Kostensimulation dazu hat gezeigt, dass sich theoretisch die Kosten durch das Losverfahren um 68 Prozent reduzieren (vgl. Grafik). Nach diesen Berechnungen würde ein klassisches Verfahren bereits ein Drittel der für „Freiraum“ zur Verfügung stehenden 50 Millionen Euro verbrauchen. Da kann man sich schon mal fragen: Wie sinnvoll ist es für das Wissenschaftssystem, wenn ein so großer Anteil nur für die Beantragung dieser Gelder – also noch bevor das Projekt überhaupt gestartet ist – verausgabt wird?

Natürlich hat auch die Koordination des Losverfahrens ihren Preis – für Antragsformat, Durchführung, Softwareerstellung, Kommunikation mit allen Beteiligten und alle anderen Aktivitäten haben wir theoretische Kosten im Umfang einer vollen Stelle berechnet.

Neben Kosten und Bias spielt auch die Qualität eine zentrale Rolle bei der Drittmittelvergabe – einer der Hauptkritikpunkte am Lotterieverfahren. Wie stehen Sie zu diesem Vorwurf?

Diese Kritik kommt in den offenen Rückmeldungen der Beteiligten häufiger auf: „Ich habe eine grandiose Idee, werde aber nicht gelost und kann mein Projekt nicht durchführen.“ Natürlich kommt nicht jeder qualitativ hochwertige Antrag zum Zug. Das kann allerdings beim herkömmlichen Auswahlverfahren auch passieren. Es ist immer schwierig, unter sehr vielen guten Anträgen zuverlässig die Projekte mit der besten Qualität auszuwählen. Das belegen auch Studien. Was genau meint überhaupt Qualität, wie bemisst man sie? Um das herauszufinden, wäre eine viel intensivere, mehrjährige Beschäftigung damit nötig. Auch beim etablierten Verfahren verliert man sehr viele qualitativ hochwertige Ideen, weil sich Personen gar nicht erst trauen, ihre Ideen aufzuschreiben – aus Angst, gar keine Chance zu haben. Grundsätzlich bleibt es wichtig, dass die Basisförderung an Universitäten nicht immer weiter zurückgeschraubt wird, sodass man auch ohne kompetitive Drittmittelanträge eine grandiose Idee umsetzen kann.

Nicole Wehr

DAS IST „FREIRAUM“:

Im Rahmen der Ausschreibung „Freiraum“ können Gestalter:innen von Lehre Ideen entwickeln und erproben. Es gibt keinen thematischen oder fachlichen Schwerpunkt. Gesucht werden Projekte, die durch ihr Innovationspotenzial überzeugen. „Freiraum“ ist eine wiederkehrende Ausschreibung, der Ausschuss zur Projektauswahl wählt in regelmäßigen Abständen Projekte aus. Mit mehr als 280.000 potenziellen Antragsteller:innen spricht „Freiraum“ eine sehr breite Zielgruppe an, für die es zuvor noch keine systematische Projektförderung gab.

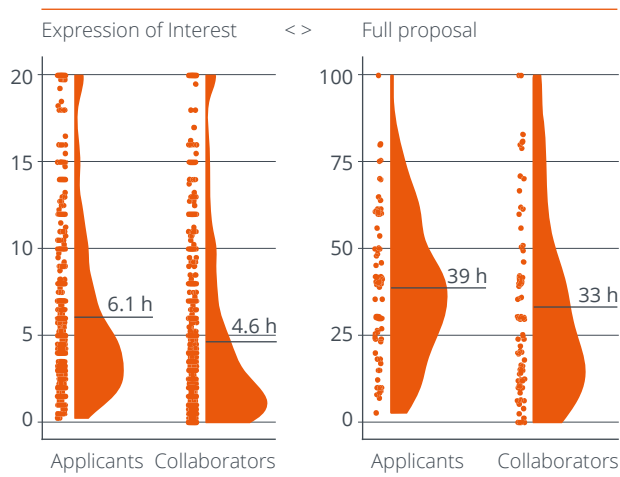


PROF. DR. SÖREN KRACH

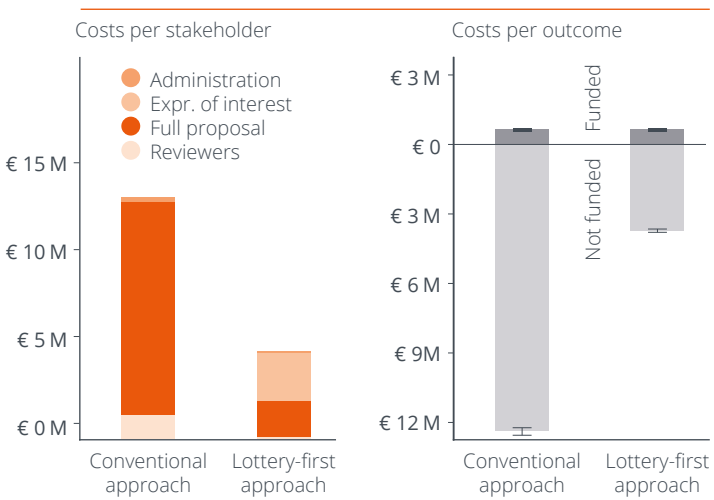
Sören Krach ist Professor für Social Neuroscience an der Klinik für Psychiatrie der Universität zu Lübeck. Seine Forschung konzentriert sich auf die psychologischen Mechanismen sozialer und affektiver Prozesse sowie deren Bedeutung für den klinischen Bereich in der Psychiatrie. Zudem ist er Mitbegründer der „Open Science Initiative“ an der Universität zu Lübeck. Die StIL hatte Kenntnis von Sören Krachs Forschung zu Losverfahren und hat zu ihm Kontakt aufgenommen.

33

INVESTED TIME



COSTS



Grafik: Luebber et al. Reducing gender bias and economic cost of science funding by putting a lottery first. (under review)

LIVE-DISKURS IM DIGITALEN SANDKASTEN

Was passiert, wenn Lehrende, Studierende und Didaktik-Profis gemeinsam schreiben, diskutieren und Wissen teilen – nicht für eine Fachzeitschrift, sondern für alle? In regelmäßigen Workshops bringt das Projekt „Wikipedia-Portal Hochschullehre“ systematisch Wissen über Hochschullehre in das Online-Lexikon.

34



Ein lichtdurchfluteter Seminarraum im Dachgeschoss eines alten Kontorhauses nahe der Hamburger Binnenalster. Vor aufgeklappten Laptops haben sich hier, am Sitz der Stiftung Innovation in der Hochschullehre (StIL), rund zehn Personen um einen großen Konferenztisch versammelt. Darauf verstreut: Notizblöcke, Fachbücher, Kaffeetassen, Mobiltelefone. An der Längsseite des Raumes steht eine große Pinnwand voller Themenideen auf farbigen Kärtchen.

Es herrscht produktive Stille, die nur hin und wieder von spontanen Fragen, leisen fachlichen Gesprächen oder einem vereinzelten Lachen unterbrochen wird. Insgesamt zwei Tage lang wird im Rahmen

dieses sogenannten Writing Retreats geschrieben, editiert, diskutiert und verlinkt. Wichtigstes Ziel: Die Produktion neuer Inhalte für die Wikipedia – und damit gleichzeitig bessere digitale Sichtbarkeit des Themenfeldes Hochschullehre.

HOCHSCHULLEHRE IN DIE WIKIPEDIA BRINGEN

„Alle nutzen die Wikipedia, und dennoch ist sie in Lehre und Wissenschaft bisher kaum anerkannt“, sagt Felix Greven und bringt damit den Kern des Retreats auf den Punkt. Als Projektmanager im Team Wissenstransfer der StIL ist Greven unter anderem verantwortlich für das Projekt „Wikipedia-Portal Hochschullehre“, das

im Auftrag der Stiftung vom Bayerischen Zentrum für Innovative Lehre („BayZiel“) koordiniert und, in Zusammenarbeit mit der „Wiki Education Foundation“, seit Herbst 2022 umgesetzt wird.

Was einst als frei editier- und nutzbare Online-Enzyklopädie begann, ist für viele Menschen längst zur ersten Anlaufstelle bei der Informationssuche im Netz geworden – und damit ein fester Bestandteil der globalen Bildungsinfrastruktur. „Doch gerade in der Hochschullehre ist die Wikipedia bislang nur spärlich mit verlässlichen Inhalten gefüllt“, sagt Greven. Um das zu ändern, bringt das Projekt regelmäßig Expert:innen aus der Hochschulcommunity an einen Tisch. Praktische Hinweise zum

Umgang mit der Enzyklopädie bekommen die Teilnehmenden von Wikipedianer:innen, die ihre teils jahrelangen Erfahrungen aus der Mitarbeit an der Wikipedia einbringen. Ein erstes Zwischenziel hat das Projektteam bereits erreicht: Es wurde ein thematisch strukturiertes Wikipedia-Portal zur Hochschullehre aufgebaut, das Verlinkungen zu allen relevanten Artikeln und Inhalten in der Enzyklopädie auf einer redaktionell gepflegten Schwerpunktseite bündelt. Mit gut 100 Einträgen aus den fünf Teilbereichen Rahmenbedingungen, Hochschuldidaktik, Querschnittsthemen, Lehrentwicklung und Forschung ermöglicht das Portal einen umfassenden Einstieg in das Themenfeld.

KONZENTRATION STATT KALENDER-STRESS

Nun wird es kontinuierlich um neue Inhalte erweitert, während bereits bestehende Artikel aktualisiert und überarbeitet werden. Ein wesentlicher Teil dieser Aktivitäten findet in Präsenz im Rahmen von Writing Retreats statt, die etwa zweibis viermal jährlich in ganz Deutschland abgehalten werden. Zusätzlich gibt es regelmäßig ergänzende Online-Veranstaltungen.

Natürlich könnten die rund 30 bis 40 Mitglieder der Projektgruppe auch nach Feierabend von zuhause aus an neuen Artikeln tüfteln. Doch im Alltag, so Greven, lauert immer und überall Ablenkung: E-Mails, Telefonate, familiäre oder soziale Verpflichtungen. Bei den Retreats können sich die Teilnehmenden für mehrere Tage vollkommen auf das Schreibprojekt konzentrieren. Und das funktioniert:

Häufig entstehen in den Workshops ganze Artikel, die sonst über Monate hinweg mühsam wachsen würden.

In der Wikipedia gibt es klare Vorgaben im Hinblick auf die Relevanz und die Darstellung von Themen: Artikel müssen belegt werden und dürfen weder zu speziell noch zu vage sein. Außerdem müssen sie den formalen Anforderungen genügen, die die Wikipedia-Community seit der Gründung der Plattform vor einem knappen Vierteljahrhundert immer weiter verfeinert hat. Für viele Lehrende ist das neu – sie sind an wissenschaftliches Arbeiten gewöhnt und müssen sich an die Wikipedia-Bedingungen erst anpassen. So gibt es in der Wikipedia weder ein klassisches Review-Verfahren im akademischen Sinn, noch müssen die Quellenbelege den wissenschaftlichen Standards entsprechen. Dazu kommt: Artikel in der Enzyklopädie sind nie „fertig“. Stattdessen haben sie immer nur einen temporären Stand und werden von der Community immer wieder weiterentwickelt.

VOM LESEN ZUM MITGESTALTEN

Die Retreats folgen keinem festen Plan. „Unser Tagesablauf ist nur grob strukturiert, wir arbeiten so, wie es sich gerade ergibt“, erklärt Greven. Aus Schreiben, Stillarbeit und spontanen Gesprächen zu inhaltlichen und technischen Fragen entsteht ein unmittelbarer Austausch unter den Teilnehmenden. Möchte jemand wissen, wie man einen Link einfügt, ob ein Thema relevant genug ist oder welche Wikipedia-Regel greift, hilft ein kurzes Gespräch in der Kaffeepause häufig mehr als jede Online-Recherche.

Auch bei der Auswahl der Inhalte setzt das Projekt auf Spontaneität und auf die individuelle Expertise der Projektbeteiligten. Die Pinnwand mit Themenvorschlägen ist dafür das zentrale Instrument: eine Sammlung bunter Kärtchen, kuratiert aus Fachwissen und persönlicher Motivation, die jeweils ein Schlaglicht in die Welt der Hochschullehre werfen.

„Natürlich haben wir in der Stiftung eine Vorstellung davon, welche Themen in etwa vorkommen sollten, wenn es um Hochschullehre geht“, berichtet Greven. „Aber dadurch, dass die ehrenamtlichen Projektbeteiligten ihr Wissen und ihre Erfahrungen aus Jahren und Jahrzehnten in der Lehre mit einbringen, hat sich schnell eine starke Eigendynamik entwickelt.“



Foto: privat

PROF. STEPHANIE MARSHALL
Vice Principal (Education),
Queen Mary University of London

“Innovation in higher education teaching means embracing change, fostering inclusivity, and empowering students through active learning. It involves adapting to technological advancements, promoting interdisciplinary approaches, and supporting staff development to enhance teaching quality. By prioritizing student engagement and well-being, and by valuing teaching excellence alongside research, we can create dynamic learning environments that prepare students for global challenges. This holistic approach ensures that education remains responsive, relevant, and impactful in an ever-evolving world.”

PERSPEKTIVWECHSEL INKLUSIVE

Das bestätigt Dr. Martina Emke, die in Hamburg zum ersten Mal an einem Writing Retreat des Wiki-Projekts teilnimmt. Sie ist Programmkoordinatorin des Netzwerks „hdw nrw“, der Hochschuldidaktischen Weiterbildung der 19 Hochschulen für angewandte Wissenschaften in Nordrhein-Westfalen. Für den Anfang hat sie sich vorgenommen, einen Abschnitt mit der Überschrift „Netzwerke und Verbünde“ zu überarbeiten, der zum Wikipedia-Artikel über Hochschuldidaktik gehört. „Ich habe in dem Abschnitt Informationen gefunden, bei denen ich das Gefühl hatte, dass sie grundlegend überarbeitet werden sollten“, berichtet sie.

Besonders eindrücklich findet Emke den Perspektivwechsel, den ihr die Mitarbeit an der Wikipedia ermöglicht: weg vom klassischen wissenschaftlichen Arbeiten in der Einsamkeit des heimischen Schreibtisches, hin zu einer kollaborativen Arbeitsweise im Dienste der allgemeinverständlichen Darstellung. Im Austausch mit der Community werde immer wieder hinterfragt, welche Informationen für ein breites Publikum tatsächlich relevant seien – gleichermaßen Herausforderung und Lernmoment: „Man muss sich dabei vielleicht auch mal von lieb gewonnenen Ausdrücken trennen, die in einen Wikipedia-Artikel einfach nicht hineinpassen“, so Emke.

DISKURS STATT EINZELARBEIT

Es ist genau dieser unmittelbare Austausch, den Emke an der Arbeit im Wiki-Projekt so schätzt. Ihre Überarbeitungen nimmt sie zunächst auf einer eigens dafür eingerichteten Unterseite vor, einer sogenannten Sandbox. Wie in einem geschützten Sandkasten kann Emke in dieser isolierten Testumgebung mit dem Text experimentieren, ohne dass er bereits in der eigentlichen Wikipedia verändert wird. Im Vorfeld hat sie auf einer sogenannten Diskussionsseite zu dem Artikel auf ihr Vorhaben hingewiesen – so können alle Interessierten die Änderungen schon im Entstehungsprozess verfolgen und sich sowohl digital als auch analog im Rahmen des Retreats live in die Diskussion einschalten.

„Das Schöne ist, dass ich dieses Feedback direkt umsetzen kann“, resümiert Emke. „Wenn ich zu Hause arbeite, kann ich im Prinzip nur mit mir selbst reden. Beim



Felix Greven, Projektmanager Wissenstransfer bei der StIL

Retreat habe ich Menschen, die sich dafür interessieren und die dazu mit mir in den Diskurs treten können. Das finde ich sehr spannend.“

DIE WISSENSPLATTFORM ALS LERNORT

Für sich persönlich begreift Emke das Writing Retreat in erster Linie als Gelegenheit, den praktischen Umgang mit der Wikipedia zu erlernen. Darüber hinaus sieht sie in der Plattform aber auch viel Potenzial für die Aus- und Weiterbildung von Studierenden und Lehrenden – eine Einschätzung, die auch Prof. Dr. Peter Riegler teilt: „Wenn Lehrende von einem didaktischen Konzept hören, das sie nicht kennen, oder wenn Studierende nach zentralen Begriffen wie ‚Seminar‘ oder ‚Prüfung‘ suchen, dann googeln sie – und landen mit hoher Wahrscheinlichkeit bei der Wikipedia.“ Als Geschäftsführer und wissenschaftlicher Leiter des „BayZiel“ verantwortet Riegler die konkrete Durchführung des Wiki-Projekts.

Es sei unerlässlich, dass die Artikel nicht nur vorhanden, sondern auch fachlich fundiert und aktuell dargestellt seien, so Riegler. Dabei geht es ihm nicht nur darum, Wissen bereitzustellen und so das Thema Hochschullehre in der Wikipedia zu verankern. Auch umgekehrt soll das Projekt wirken und die Wikipedia in die Hochschullehre bringen, indem sie als

didaktisches Werkzeug beispielsweise die Mechanismen hinter der Entstehung von Wissen offenlegt.

„Wir sollten unsere Studierenden an diese Plattform heranführen – nicht nur als Leser:innen, sondern als aktiv Beitragende“, betont Riegler. Tatsächlich werden einige Mitglieder der Wiki-Projektgruppe im beginnenden Wintersemester die Wikipedia erstmalig in ihren Lehrveranstaltungen nutzen und ihren Studierenden beispielsweise erlauben, selbst verfasste Beiträge als Prüfungsleistung einzureichen.

DAS PROJEKT: „WIKIPEDIA-PORTAL HOCHSCHULLEHRE“

Im Auftrag der StIL produzieren und überarbeiten Gestalter:innen von Hochschullehre, koordiniert durch das Bayerische Zentrum für Innovative Lehre („BayZiel“), seit Herbst 2022 relevante Inhalte zur Hochschullehre und bündeln sie in einem Themenportal auf Wikipedia. Unterstützt wird das Projekt von der „Wiki Education Foundation“. Rund die Hälfte der inzwischen gut 100 Beiträge sind im Rahmen des Projekts neu entstanden, das noch bis Herbst 2026 läuft.

LERNKURVEN UND LÖSCHANTRÄGE

Dennoch ist der Weg in die Online-Enzyklopädie kein Selbstläufer. „Die Community hat ihre eigenen Regeln und eine strenge Qualitätskontrolle – manchmal sogar sehr streng“, berichtet Riegler. So könne es passieren, dass neu eingestellte Artikel schnell von anderen Wikipedianer:innen zur Löschung vorgeschlagen werden, etwa weil sie formale Kriterien nicht erfüllen. Für jemanden, der im Hauptberuf sehr beschäftigt ist, kann diese Dynamik herausfordernd sein: „Manchmal brauchen wir eine Woche, bis wir überhaupt wahrnehmen, dass da ein Löschantrag ist, weil wir so viel zu tun haben und zu langsam sind. Und dann merkt man plötzlich, der Artikel ist weg.“ Solche Erfahrungen seien frustrierend, gehörten aber zur Lernkurve. „Man nimmt sich dann einfach gegenseitig virtuell oder in der Wirklichkeit in den Arm und sagt: Beim nächsten Mal machen wir's besser.“

Auch über das derzeit auf Herbst 2026 festgelegte Ende seiner Laufzeit hinaus soll das Projekt wirken. So hofft Riegler, dass es langfristig eine engagierte Gruppe von Autor:innen hervorbringt, die die Wikipedia als selbstverständlichen Bestandteil ihrer akademischen Tätigkeit begreift. Dabei gehe es nicht darum, ambitionierte Redaktionspläne zu erfüllen, sondern vielmehr darum, ein lebendiges Netzwerk zu schaffen:



Foto: TU9/Arnoldt

PROF. DR. TANJA BRÜHL
Präsidentin TU Darmstadt

„Innovation in der Lehre bedeutet für mich, dass wir miteinander und voneinander lernen. Das ist Voraussetzung, damit wir notwendige Transformationen gemeinsam wirksam gestalten können.“

„Es ist schon viel gewonnen, wenn mehrere Personen dauerhaft dabei bleiben, die regelmäßig den Editor anschmeißen, wenn ihnen etwas auffällt. Da sind wir auf einem guten Weg.“

Das hofft auch Martina Emke. Nach zwei Tagen intensiver Zusammenarbeit geht das Writing-Retreat in Hamburg zu Ende. Der Abschnitt „Netzwerke und Verbünde“, den Emke überarbeitet hat, heißt jetzt nur noch „Netzwerke“. Dass es angesichts der hohen Dynamik der Online-Enzyklopädie möglicherweise nicht lange dabei bleiben wird, ist ihr bewusst. Viel wichtiger ist ihr ohnehin, dass sich das Projekt selbst verstetigt – und immer weitere Kreise zieht: „Wikipedia ist für uns alle die erste Anlaufstelle, wenn wir uns einen Überblick verschaffen wollen. Deshalb sollte das, was wir dort finden, verlässlich und aktuell sein – die Verantwortung dafür liegt bei uns selbst.“

Julian Bohne



Das Video zum Artikel
jetzt auf dem YouTube-Kanal
der StIL ansehen.

Innovative
KÖPFE



Foto: Universität Bielefeld/Patrick Pollmeier

PROF. DR. ANGELIKA EPPLÉ
Rektorin der Universität Bielefeld

„Innovative Lehre bedeutet für mich, neue Wege zu gehen, um Studierenden ein aktives labororientiertes Studium zu ermöglichen, ihre Begeisterung zu wecken und sie zu befähigen, in einer komplexen Welt selbstbewusst und verantwortungsvoll zu handeln – fachlich fundiert, kritisch denkend und zukunftsorientiert.“

EINER FÜR ALLE

Wissen teilen, Inspiration finden, Lehre gemeinsam verändern: Dafür bietet der „Transferkiosk“ Raum. Was die neue Plattform besonders macht und warum sich ein Besuch dort lohnt.

38

PERSPEKTIVE FINDEN: GESTALTER:INNEN DER HOCHSCHULLEHRE

Wo finde ich **mehr Informationen** zu den StIL-Projekten?

Wo finde **Tipps** in Bezug auf gutes Projektmanagement?

Wo finde ich **andere Personen**, die das Gleiche tun?

Wo finde ich **Innovatives** in meinem Fach?

Wo finde ich **Kooperationspartner:innen** für mein nächstes Projekt?

PERSPEKTIVE TEILEN: GEFÖRDERTE

Wo kann ich meine **Projekt-ergebnisse und Learnings** nachhaltig und zentral für die Hochschulcommunity festhalten?

Wie werde ich mit meiner Arbeit für andere **sichtbar**?

Wie kann ich meine **Erkenntnisse** transferieren oder mit anderen austauschen?

MITMACHEN: WISSEN IM „TRANSFER- KIOSK“ SICHERN

Mit dem Go-live der Plattform werden

- Projekt-Learnings,
- durchgeführte Maßnahmen,
- Links zu Projektpublikationen dort auffindbar sein.

Weitere Inhalte können Projektmitarbeitende jederzeit hinzufügen.



Hier geht es zum „Transferkiosk“:



39

Ob Auto, Restaurant oder Urlaubsunterkunft – im Alltag orientieren wir uns ständig an Erfahrungen und Bewertungen, die andere User:innen im Netz teilen, um das für uns Passende zu finden. Wir filtern nach Kategorien und suchen gezielt nach Antworten auf Fragen, die uns umtreiben.

Was im Privatleben Routine ist, befindet sich in der akademischen Welt nun im Aufbau: Der „Transferkiosk“ – eine zentrale Anlaufstelle für Akteur:innen der Hochschullehre mit dem Ziel, Lehre und Studium durch neue Ideen zu innovieren. Die Plattform ist gedacht als ein Ort, an dem Projektmitarbeitende eigene Arbeits-erfahrungen – auch die schwierigen – dokumentieren und Erkenntnisse von Kolleg:innen zu ähnlichen, für sie relevanten Themen finden können. Ein Ort, an dem man sicht- und ansprechbar ist und das berufliche Netzwerk bedarfsorientiert erweitern kann.

Dass ein solcher Ort bisher fehlte, hat der „Qualitätspakt Lehre“ (QPL) gezeigt: Oft sind wichtige Learnings und Arbeitsergebnisse aus Projekten nicht nachhaltig und systematisch genug dokumentiert worden, um auch nach Projektende auffindbar zu sein. Diese Lücke will der „Transferkiosk“ schließen, indem er unter anderem alle geförderten Projekte der Stiftung Innovation in der Hochschullehre mit einer

Kurzbeschreibung abbildet. Auf der jeweiligen Projektseite gibt es neben den von der StIL bereitgestellten Eckdaten weiterführende, von den beteiligten Projektmitarbeitenden ergänzte Informationen, etwa zu zugehörigen Publikationen und Ansprechpersonen.

KONKRETE VORSCHLÄGE UND INSPIRATION

Das Herzstück des „Transferkiosk“ ist die Dokumentation der Maßnahmen: Hier können Projektmitarbeitende in die Tiefe gehen und von ihren Erfahrungen berichten. Ausführliche Praxisbeschreibungen und konkrete Handlungsempfehlungen liefern Lösungsvorschläge für Herausforderungen und Ideen für die Weiterentwicklung von Lehre und Studium. Gestalter:innen von Hochschullehre sollen sich von Innovationen aus der Lehre inspirieren lassen und sind dazu eingeladen, Erprobtes zu adaptieren. Maßnahmenbeschreibungen können durch Materialien wie zum Beispiel Handreichungen und Checklisten angereichert werden.

Als Community-Portal möchte der „Transferkiosk“ Raum dafür geben, auch Stolpersteine ehrlich und offen benennen zu können. Statt „Was hast du gemacht?“ in den Fokus zu rücken, geht es vielmehr um „Wovon können andere etwas lernen?“ Probleme und Planänderungen gehören genauso zu einem Projekt wie kleine und große Erfolgserlebnisse. Der „Transferkiosk“ will dabei helfen, informierte Entscheidungen zu treffen. Wie der Name schon sagt: Es geht um den Transfer von Wissen.

Nicole Wehr



Innovative
KÖPFE

Foto: Reitoria Uminho

PROF. MANUEL JOÃO COSTA
Pro-Rector: Student Affairs
and Pedagogical Innovation,
University of Minho

“Innovation in academic teaching means gradual, ongoing improvements by teachers to enhance student experiences through experimentation and collaboration. It also involves systemic changes to foster a culture of continuous innovation and collective growth within the academic community.”



HERAUSGEBER

Stiftung Innovation in der Hochschullehre
Raboisen 30, 20095 Hamburg

VORSTAND

Dr. Cornelia Raue,
Dr. Antje Mansbrügge (V. i. S. d. P.),
Dr. Roger Erb

KOMMUNIKATION

Antonia Hildebrandt, Greta Lührs,
Raika Selle, Dr. Matthias Klein

UMSETZUNG

dpa-Custom Content
– die On-Demand-Unit der dpa
Deutsche Presse-Agentur GmbH

PROJEKTLEITUNG

Nicole Wehr

REDAKTION

Nicole Wehr, Julian Bohne,
Nina Drewes

GESTALTUNG

Corinna Lorenz

VIDEOS

Maximilian Specht

BILDNACHWEISE

Titel: DAVIDSON L U N A (Unsplash),
S. 5: David Ausserhofer/StiL (Dr. Raue,
Dr. Mansbrügge) , Sven Wied/StiL (Prof.
Dr. Erb); S. 10-11: David Ausserhofer/StiL;
S. 12-21: Maximilian Specht; S. 25: Nicolas
Bühninger (Prof. Dr. Baecker); S. 27: Henrik
Isenberg (Prof. Dr. Bange); S. 28-31:
Maximilian Specht; S. 33: Privat (Prof. Dr.
Krach); S. 34-37: Maximilian Specht

LEKTORAT

Nicole Meyer

DRUCK

Print Pool GmbH, Taunusstein

Veröffentlicht im September 2025

Gedruckt auf einem mit dem
Blauen Engel zertifizierten Papier



Druckprodukt mit finanziellem
Klimabeitrag
ClimatePartner.com/13243-2508-1003